



Amtliches Kreisblatt

**Welthofener Zeitung
Langheder Zeitung**

Schwerter Volksblatt

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger

Erstes und Ältestes Tagesorgan des Kreises • General-Anzeiger für den Kreis Börde • Haupt-Annoncenblatt

für den Kreis Börde

**Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung**

Schwerter Volkszeitung

Alle Anzeigen- und Inhaltspolitischen Verordnungen für den Kreis Börde erlangen gemäß Bekanntmachung der kaiserlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung“ rechtswirksame Kraft. — Die „Schwerter Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihrem „Be- 300 Mk. Unfall.“
Druck u. Verlag v. Carl Brous, Schwerter, Haupt-
Gernp. 62. Teleg. „Abt. Brous Schwerter.“

Nr. 117.

Freitag, den 21. Mai 1915.

47. Jahrgang.

Die Kriegstagung der italien. Kammer.

tu Rom, 20. Mai. Die Kammer wurde heute nachmittags 2 Uhr durch den Präsidenten Marcora eröffnet. Es waren 480 Abgeordnete anwesend. Nicht erschienen war u. a. Giolitti. Die Tribünen sind überfüllt. In der Diplomatenloge sind die Botschafter der Tripelallianz anwesend. Auch d'Annunzio wohnt den Verhandlungen bei. Salandra sagte in seiner Rede u. a.: Seitdem Italien sich zur Staatseinheit erhob, hat es sich als Faktor der Mäßigung, der Eintracht und des Friedens bewährt und es kann stolz vor aller Welt verkünden, daß es diese Aufgabe mit einer Festigkeit erfüllt hat, die sich nicht einmal vor den schrecklichsten Opfern beugte. In der letzten Periode von mehr als 30 Jahren hielt es ein System von Bündnissen und Freundschaften aufrecht, die hauptsächlich zum Zweck hatten, auf diese Art das europäische Gleichgewicht und mit ihm den Frieden besser zu sichern. Angesichts der Vornehmheit dieses Zieles ertrug Italien sogar nicht allein die Mängel der Sicherheit seiner Grenzen und ordnete dieses Ziel nicht nur seinen heiligsten nationalen Wünschen unter, sondern mußte auch mit unendlichem Schmerz den methodisch angewandten Versuchen zusehen, den italienischen Charakter zu unterdrücken, welchen die Natur und die Geschichte diesen edlen Völkern unaussprechlich aufgedrückt hatten. Das Ultimatum, das im Jahre 1914 Oesterreich-Ungarn an Serbien richtete, machte mit einem Schlage die uns an Oesterreich bindenden Verpflichtungen zunichte, indem es ein Abkommen verlegte, das uns mit diesem Staate verbindet. Nichtsdestoweniger widmeten wir uns monatelang geduldig der Aufgabe, eine Verständigung zu versuchen, indem ein Vertrag erzielt werden sollte, in welchem die Daseinsberechtigung, die Italien sonst verloren hätte, wieder hergestellt werden sollte. Die Verhandlungen mußten indessen beschleunigt sein, damit nicht die Gesamtinteressen und die Ehre unseres Landes bloßgestellt würden. Infolgedessen und um dieses feste Ziel aufrecht zu erhalten, sah die kaiserliche Regierung sich gezwungen, der k. und k. Regierung am 4. Mai die Zusage aller ihrer Vertragsvorschlüsse, die Aufkündigung des Bündnisvertrages und die Erklärung, daß sie sich Handlungsfreiheit vorbehalte, zu notifizieren. Andererseits war es aber nicht mehr möglich, Italien in einer Isolierung ohne Sicherheit und ohne Ansehen zu lassen, gerade in dem Augenblick, wo die Weltgeschichte in eine entscheidende Phase tritt. Angesichts dieser Sachlage und in Erwägung der Schwierigkeiten der internationalen Lage ordnet sich die Regierung jeder auch noch so schweren Prüfung unter und ersucht daher die Kammer durch den vorgelegten Gesetzentwurf um die außerordentlichen Befugnisse, deren sie bedarf. Zum Schluß hat Salandra um die Einsetzung einer Kommission zur Prüfung des Gesetzentwurfes und drückte den Wunsch aus, daß die Kommission, deren Mitglieder vom Präsidenten beauftragt werden sollen, noch heute zusammentritt und Bericht erstattet. Der Antrag wurde angenommen. Sodann erhob sich Sonnino und legte der Kammer das Grünbuch vor, von der Kammer und den Tribünen mit lebhaften Sympathieausdrücken begrüßt. Der Präsident teilt darauf die Namen der in die Kommission berufenen Deputierten mit. Die Rede Salandras war fortgesetzt von den lebhaftesten Hochrufen auf den Krieg unterbrochen.

Sitzung des Senats.

tu Rom, 20. Mai. Auch die Straken in der Nähe des Senatsgebäudes sind von Truppenketten gesperrt. Nur die Senatoren, die Deputierten und die mit Karte versehenen Personen werden durchgelassen. Auch im Senat sind Sitzungsstühle und Tribünen dicht gefüllt. Ueber 230 Senatoren sind

Die Kündigung des Dreibund-Vertrages.

tu Berlin, 21. Mai. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlicht unter der Überschrift „Die Kündigung des Dreibundvertrages“ einen langen Artikel, der in jählichen Darlegungen den geschichtlichen Hergang der Verhandlungen zwischen den Dreibundstaaten behandelt und bemerkt zum Schluß,

daß, wenn die italienische Regierung zu den Waffen gegen seine bisherigen Bundesgenossen rief, sie dies unter dem Bruch von Treu und Glauben und um einen Machtzuwachs tun würde, der dem italienischen Volke mit allen möglichen Garantien freiwillig und ohne Blutvergießen dargeboten war.

Siegreiche Kämpfe am Njemen! Das Erlahmen der französischen Offensive!

wtb. Großes Hauptquartier, 20. Mai 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Trübes, unsicheres Wetter hemmte gestern in Flandern und Nordwest-Frankreich die Gefechtsaktivität.

Auf der Loreto-Höhe machten wir kleine Fortschritte.

Bei Ablain wurde ein nächtlicher feindlicher Vorstoß im Nahkampf abgewiesen.

Zwischen Maas und Mosel war der Artilleriekampf besonders heftig. Gegen Morgen gingen die Franzosen östlich von Alf in breiter Front zum Angriff vor, der überall, zum Teil in erbittertem Handgemenge, von uns abgewiesen wurde.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Mit den auf der Linie Chagori-Frauenburg im Vormarsch gemeldeten starken feindlichen Kräften ist es zu keiner Gefechtsberührung gekommen.

An der Dubissa wurde ein russischer Angriff abgelehnt. 900 Gefangene und zwei Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

Wieder 7000 Russen gefangen!

wtb. Wien, 21. Mai. Amtlich wird verlautbart: Deftlich von Jaroslaw und bei Sienawa wurden starke russische Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Die verbündeten Truppen haben nach Osten und Südosten Raum gewonnen. In den Kämpfen am oberen Dniester weitere 5600 Gefangene. Die Russen wurden an einem Abschnitt nördlich Sambor aus ihrer

Gestern griffen wir nördlich von Podubis an, nahmen die Höhe 105 und machten weitere 500 Gefangene.

Die südlich des Njemen vordringenden russischen Kräfte wurden bei Jopczakabud-Syntowly-Szaky völlig geschlagen. Die Reste des Feindes flohen in östlicher Richtung in die Wälder, kleinere Abteilungen eilten nach Wupki. Die blutigen Verluste der Russen sind sehr schwer. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich deshalb nur auf 2200, außerdem wurden 4 Maschinengewehre erbeutet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unsere über den San nördlich von Przemyśl vorgehenden Truppen wurden gestern nachmittags erneut von den Russen in verzweifelter Artillerie angegriffen. Der Feind wurde überall unter sehr erheblichen Verlusten zurückgeworfen. Heute früh gingen wir auf einem Flügel zum Gegenstoß über und stürmten die Stellungen des Gegners, der eiligst flieht.

Oberste Heeresleitung.

Die kritische Lage des russischen Seeres!

Mailand, 20. Mai. Der deutschfeindliche „Secolo“ bringt eine längere Korrespondenz über die wahre Lage, in der sich das russische Heer gegenwärtig befindet. Der Bericht erregt um so mehr Aufsehen, als die italienische Presse bis jetzt ausschließlich die deutschen Erfolge auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz zu verkleinern suchte. Der Berichterstatter des „Secolo“ schreibt, Rußland habe für eine neue Aushebung keine Gewehre mehr. Da bereits die Rekruten des Jahrganges 1916 unter den Fahnen stehen, so sei unverständlich, wie man von „unererschöpflichen Menschenreserven“ Rußlands sprechen könne. Man müsse vielmehr annehmen, daß das russische Soldaten- und Menschenmaterial zum größten Teil schon erschöpft ist. Wörtlich sagt der „Secolo“:

„Die feinerzeit gegen Przemyśl marschierten, waren frische, robuste und solide Soldaten. Die neu ausgehobenen aber marschieren ohne Gewehre. Rußland fehlt das notwendige Kriegsmaterial zur Ausrüstung seiner Soldaten. Man machte Versuche, von Italien eine Million Gewehre zu erhalten. In Petersburg erklärte der Vertreter großer amerikanischer und englischer Häuser, daß die russische Regierung Verhandlungen wegen Lieferung von 400 000 italienischen Gewehren und 100 Millionen Patronen eingeleitet habe und daß die Verhandlungen glatt abgeschlossen sind. Diese Gewehre wurden feinerzeit auf Bestellung von Eduard Carlon für die Ullierrevolution in Italien bestellt.“

anwesend. Um 4 Uhr tritt Präsident Manfredi in den Saal und hinter ihm Salandra mit den übrigen Mitgliedern der Regierung. Salandra wird stürmisch begrüßt. Man rief: „Es lebe Italien, es lebe der König, es lebe die Armee!“ Alle Senatoren erheben sich. Salandra ergreift das Wort und wiederholt die Erklärung, die er schon in der Kammer gegeben hatte, die häufig von Beifall unterbrochen und am Schluß mit einer stürmischen Kundgebung beantwortet wurde. Dann wird auf Vorschlag Salandras die Sitzung auf morgen 2 Uhr vertagt.

Genehmigung der außerordentlichen Befugnisse der italienischen Regierung.

tu Rom, 21. Mai. Die Kammer hat gestern nachmittags unter großem Beifall mit 407 gegen 74 Stimmen bei einer Stimmenthaltung den Gesetzentwurf angenommen, der der Regierung für den Fall eines Krieges außerordentliche Befugnisse überträgt.

Die Form des Kriegsbeginns.

bb. Berlin, 20. Mai. Unter der Spitzmarke: „Vor der Entscheidung“ schreibt der „Berliner Volksanzeiger: Obgleich der heutige Tag mit seinen beiden Sitzungen in der Kammer und im Senat die eigentliche Entscheidung über den Krieg bringen wird, steht die Form des Kriegsbeginns noch nicht fest. Ueber diese Frage haben die Italiener einstweilen noch den Schleier des Geheimnisses geblieben, aber die nächsten Stunden müssen auch darüber Klarheit bringen und dann wird die Welt vielleicht von einer neuen Technik der Eröffnung von Feindseligkeiten stehen. Denn daß man in Rom — vielleicht mit Rücksicht auf die Neutralen — den ungünstigen Eindruck einer simplen und brutalen Kriegserklärung vermeiden sehen möchte, ist nicht ganz unwahrscheinlich. Man wird daher vielleicht ein plötzliches Losgehen der Gewehre an irgend einem Punkt der Grenze für vorteilhafter halten und für diesen Fall schon eventuell die entsprechenden Befehle haben ergehen lassen.“

Auszug der Italiener aus Deutschland.

wtb. Bern, 20. Mai. In Erwartung großer Rücktransporte von italienischen Staatsangehörigen aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn und zum Teil auch aus der Schweiz selbst erneuerte die italienische Gesandtschaft in Bern das mit den Bundesbahnen für den Rücktransport von unbefristeten italienischen Staatsangehörigen im August vorigen Jahres abgeschlossene Abkommen. Die mittellosen Italiener werden demnach auf Kosten der italienischen Regierung unter Anrechnung der üblichen Tage mit Gesellschaftsbillet zurückbefördert. An den Grenzstationen werden Vertrauensleute der italienischen Behörden über den unentgeltlichen Rücktransport ihrer Landsleute entscheiden, wobei die Bundesbahnen der italienischen Gesandtschaft in Bern Rechnung stellen werden. Die Transporte italienischer Staatsangehöriger aus Deutschland und Frankreich hörten übrigens seit dem letzten August bis heute nie ganz auf. Der Heimtransport der französischen Evakuierten aus den von den Deutschen besetzten Gebieten Frankreichs durch die Schweiz ist vorläufig beendet. Vergangene Nacht hat der letzte Zug wiederum etwa 500 Personen durch die Schweiz an die Grenze geführt. Im ganzen wurden seit dem 5. März in und um 130 Zügen insgesamt 60 000 Personen durch die Schweiz nach Frankreich befördert.

Spart Brotmarken!

Der Unterseekrieg.

Eine Aenderung des Unterseebootskrieges in Sicht?

Köln, 20. Mai. Die „Köln. Ztg.“ meldet: In amtlichen Washingtoner Kreisen scheint die Ueberzeugung zu herrschen, daß Deutschland künftig kein Handelschiff mehr ohne vorherige Warnung mehr versenken will. Es würde sie unter der Bedingung durchzuführen lassen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten ihren Einfluß dahin einsetzt, daß diese Schiffe entwaiffnet werden. Die Vereinigten Staaten sollten auch wenigstens versuchen, die Einfuhr von Lebensmitteln nach Deutschland zu ermöglichen. Wie es scheint, so berichtet der New Yorker Vertreter des „Daily Telegraph“, hegt man in Washington eine solche zuversichtliche Ansicht auf Grund von Winken diplomatischer Kreise, die mit Berlin auf gutem Fuße stehen.

(Die Nachricht ist natürlich mit allem Vorbehalt aufzunehmen; sie sagt aber im wesentlichen nichts anderes, als was in der deutschen Februar-Note an Amerika als Voraussetzung für eine Aenderung der deutschen Seekriegsführung gegen Englands Auswanderungsplan hingestellt wurde. Wenn Amerika jetzt befehligen sollte, so werden wir das mit Genugthuung begrüßen.)

Deutschlands Antwort auf die amerikanische Note.
tu Neuport, 21. Mai. Die „Associated Press“ erhielt aus Washington die offizielle Mitteilung, daß die deutsche Antwort auf die letzte Note der Union in etwa 10 Tagen eintreffen wird. In Regierungskreisen gibt man der Hoffnung Ausdruck, daß in der Angelegenheit der „Lusitania“ unter gewissen Bedingungen ein Kompromiß zustande kommen wird.

Keine Verschärfung zwischen Deutschland und Nordamerika.

Die Londoner Tendenzmeldung, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika infolge der „Lusitania“-Note des Präsidenten Wilson eine Verschärfung erfahren hätten, ist grundlos und wird von den maßgebenden Berliner Stellen für eine blinde Erfindung erklärt. Seit dem Empfang der amerikanischen Note hat sich nichts zgetragen, was der Londoner Meldung als Unterlage dienen könnte. Die deutsche Antwort nach Washington ist inzwischen in Vorbereitung und wird in aller nächster Zeit abgesandt werden.

Unsere U-Boote auf der Wacht.

Haag, 20. Mai. Dem „Nieuwen Rotterdamischen Courant“ wird aus Ymuiden gemeldet, daß ein deutsches Unterseeboot den niederländischen Dampfer „Niobe“ angehalten und durchsucht habe. Dem Kapitän des Dampfers wurde befohlen, sich mit den Schiffspapieren zum Unterseeboot zu begeben, worauf die Untersuchung erfolgte. Kurz vorher hatte das Unterseeboot dem schwedischen Dampfer „Björn“ denselben Befehl erteilt. Auf diesem Dampfer wurde die gesamte russische Post, 200 Säcke, die nach England bestimmt waren, beschlagnahmt. Auf der „Niobe“ befand sich eine große Anzahl von Maschinengewehren, die in Kopenhagen an Bord genommen worden waren. Die Untersuchung ergab jedoch, daß die Maschinengewehre an die holländische Regierung konfigniert waren, worauf die Ladung dem Dampfer zurückgegeben wurde. Die Bemerkung des Dampfers betont die lebenswürdige Haltung der deutschen Offiziere.

Der Krieg gegen England.

Die englischen Regimenter schrumpfen zu Skeletten zusammen.

London, 20. Mai. Die „Morningpost“ schreibt: Wir dürfen keine Zahlen nennen, aber die Verluste im Kriege sollen jetzt erheblich höher sein, als die Ergänzung durch die Rekrutierung. Niemand erklärte je, wie Kitcheners neue Armeen zustande kommen sollen. Wenn keine Ergänzung kommt, schrumpfen die Regimenter zu Skeletten zusammen.

Admiralität gegen Regierung.

London, 21. Mai. „Daily Chronicle“ gibt folgende Darstellung der Ministerkrise: Die Weigerung Asquiths, eine Debatte über die Munitionsfürage zuzulassen, bestärkte die Gerüchte von Differenzen zwischen Lord und dem Kriegsamt; dazu kam die scharfe Kritik in der Admiralität. Die Differenz zwischen Fisher und Churchill entstand wegen der Dardanellenfrage. Das Kabinett beschloß den Angriff aus politischen Gründen, weil Russland es dringend wünschte und um die Mitwirkung Griechenlands zu Lande zu erreichen. Churchill verheißte dem Kabinett die abweichende Ansicht des Seekommandos. Dazu kamen Gegensätze des Temperaments zwischen Churchill und Fisher. Dieser beschloß, Freitag zurückzutreten. Diese Gelegenheit benutzten gewisse Unionistenführer, die mit der Idee eines Koalitionskabinetts liebäugelten. Asquith stand vor der Wahl einer ersten Ministerkrise mit heftigen Debatten im Parlament und entsprechender Schwächung der moralischen Autorität der Regierung einerseits und

Die Lage in Italien!

Italien macht mobil!

tu Genf, 21. Mai. Die „Havas-Agentur“ verbreitet eine Depesche aus Rom, wonach die allgemeine Mobilisierung des italienischen Heeres erfolgt sei.

Das Grünbuch.

bb Lugano, 21. Mai. Der „Stampa“ zufolge soll das Grünbuch nach der Ansicht der Regierung drei Punkte enthalten: 1. daß der Krieg Italiens gegen Österreich, und folglich auch gegen Deutschland, ein gerechter Krieg sei; 2. daß der Krieg hauptsächlich geführt wird, weil sonst die Befreiung aller unerlösten Italiener aussichtslos sei; 3. daß Italien über die österreichischen Zugeständnisse mit denkbar größter Langmut und Bereitwilligkeit verhandelte.

tu Lugano, 21. Mai. Wie aus Rom mitgeteilt wird, sind bisher etwa 3500 Exemplare des Grünbuches über die italienisch-österreichischen Verhandlungen angefertigt. Die ersten wurden gestern nachmittag unter den Abgeordneten verteilt. Gleichzeitig erhielten die Mitglieder des diplomatischen Korps, die Konsuln usw. Exemplare. Im Handel wird das Grünbuch erst Ende der Woche erscheinen. — Nach einer Meldung aus Palermo wurde im dortigen Hafen ein Fahrzeug beschlagnahmt, an dessen Bord sich 35 Deutsche befanden. Sie wiesen der Polizei Pässe vor mit dem Bismarck des deutschen Konsuls in Barcelona. Erst nach längeren Verhandlungen wurden die Deutschen freigegeben. — In verschiedenen Städten des Königreiches fanden neuerdings Protestversammlungen gegen den Krieg statt, so in Venedig, Neapel, Florenz und Parma.

Reisevorbereitungen des Fürsten Bülow.

bb Lugano, 21. Mai. Der Botschafterzug, der den Fürsten Bülow und das Personal der gesamten Botschaft, sowie der bayerischen Gesandtschaft über die Grenze bringen soll, ist zusammengestellt. Er besteht aus vier Wagen erster Klasse, drei zweiter Klasse, einem Solowagen, Speisewagen und zwei Gepäckwagen.

Ein Antrag auf Prüfung des österreichischen Angebots.

bb Genf, 21. Mai. Die „Tribuna“ meldet aus Rom: Ein von zahlreichen Senatoren unterzeichneter Antrag an die Regierung fordert vor Eintritt Italiens in den Krieg die nochmalige Prüfung des österreichischen Angebots durch einen gemeinsamen Ausschuss mit der Kammer.

Die Italiener in München.

bb München, 21. Mai. Unter den vielen Italienern, die in München und Südbayern seit vielen Jahren leben, und sich hier einträgliche Existenzen geschaffen haben, macht sich eine sehr schwache Stimmung geltend. In der Münchener großen Markthalle, dem Hauptkapitalplatz für italienisches Obst, haben die hier ansässigen italienischen Obsthändler sich entschieden geweigert, ihre Stände zu verlassen und einem ungewissen Schicksal in Italien entgegenzugehen. — Aus Posenberg, wo in den dortigen Kohlenbergwerken viele Italiener beschäftigt sind, wird über Zusammenstöße berichtet. Einzelheiten sind jedoch noch nicht bekannt geworden.

Das Zusammenwirken der Italiener mit ihren neuen Verbündeten.

tu Genf, 21. Mai. Der französische Kriegsminister gab in der Armeekommission der Kammer einen ganz unbestimmten Bescheid auf die in der Kommission an ihn gestellte Frage über die Voraussicht eines Zusammenwirkens der Italiener mit den Franzosen und Engländern zu Lande und zur See, ferner ob Italien sich verpflichtete, spätestens am 27. Mai militärisch einzugreifen und ob die italienischen Streitkräfte bestimmte Aufgaben zur völligen Rekonstruktion des Ministeriums andererseits, so daß alle Parteien darin vertreten wären. Asquith wählte den zweiten Kurs. Ein Gerücht besagt, daß Kitchener Generalissimo und Lloyd George Kriegsminister würde.

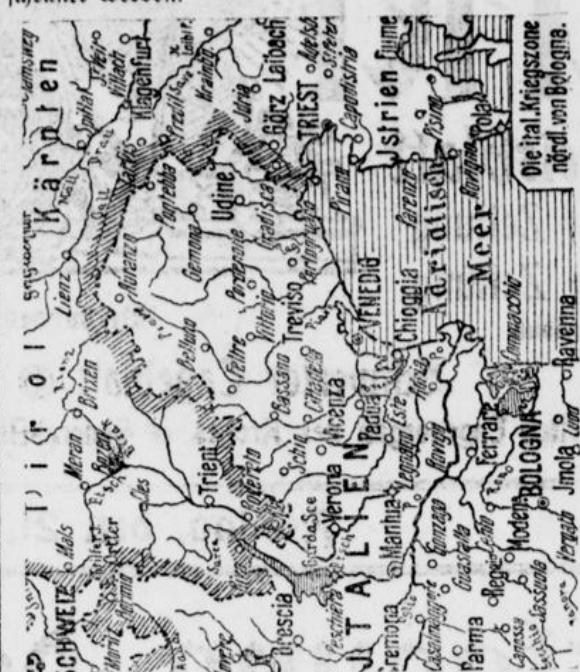
Neue schwere Ausschreitungen in England.

Wien, 20. Mai. Die „Reichspost“ meldet: Wie aus London berichtet wird, haben in Glasgow, Oxford und Manchester am Sonntag neue schwere Ausschreitungen gegen Deutsche und Österreicher stattgefunden. Im Nordviertel von Manchester sind viele deutsche Geschäfte geplündert und zerstört. In Oxford beteiligte sich ein Teil der Studentenschaft an den Mißhandlungen der deutschen Geschäftsinhaber und an der Zerstörung deutschen Eigentums. In Glasgow nahmen die Plünderungen den Charakter offener Straßenräubereien an. Gegen nachmittag schritt das Militär ein und zerstörte die Demonstranten.

Das Schicksal Kiatshous.

wtb London, 20. Mai. Reuter erzählt von der japanischen Botschaft, daß Japan sein Angebot, Kiatshou an China zurückzugeben, beim Ultimatum nicht zurückgezogen habe.

Förderung der Dreiverbandsabsichten gegenüber der Türkei übernommen hätten. Die Militärpresse erwartet, daß Italiens erste Aufgabe sein werde, im Verein mit Serbien und Albanien gewisse Pläne durchzuführen. Der „Eclair“ meint, das direkte Zusammenwirken der französischen und italienischen Truppen sollte auf das Notwendigste beschränkt werden.



Die Vertreter beim Vatikan.

bb Genf, 21. Mai. Die beim Vatikan beglaubigten Gesandten der Zentralmächte werden voraussichtlich Italien zusammen mit den Botschaftern beim Quirinal verlassen. Italien ist nicht gewillt, das Garantiegesetz während des Krieges zu revidieren. Der Papst werde ohne Verbindung mit den Katholiken Deutschlands und Österreich-Ungarns bleiben, da auch der freie telegraphische und briefliche Verkehr aufgehoben werden würde. Tägliche Besuche für deutsches Eigentum nichts zu befürchten zu sein, obwohl d'Annunzio in seiner Rede verkündete, daß die Villa Maletta der Beschlagnahme verfallen würde.

Wie England Italien gedroht hat.

wtb Basel, 21. März. Nach einer Privatmeldung des „Baseler Anzeigers“ aus Chiasso erklärt Italien seine Haltung mit der Drohung Englands, die Enge von Gibraltar zu schließen, falls Italien nicht mit dem Dreiverband gehe. Falls es sich angeschlossen, sei ihm ein englischer Vorstoß von drei Milliarden Lire und die Garantie für ungeschmälerter Besitz des Österreich abzunehmenden Gebietes angeboten worden, wogegen es sich verpflichten müsse, von seinen Truppen 150 000 Mann an die Dardanellen und 300 000 Mann in die Champagne abzugeben.

Griechenland tritt auf den Plan.

bb Wien, 21. Mai. Das „Deutsche Volksblatt“ meldet aus Sofia: In Athen herrscht starke Erregung über das Vorgehen Italiens, das als gegen die griechischen Interessen auf dem Balkan gerichtet bezeichnet wird. Wichtige Entscheidungen stehen für die nächsten Tage bevor.

Und Rumänien?

Köln, 21. Mai. Die „Köln. Ztg.“ meldet von der Schweizerischen Grenze: Dem „Secolo“ wird aus Sulzer telegraphiert: In den dortigen politischen Kreisen verläutet, Italien habe der rumänischen Regierung bemerkt lassen, daß ihre Winkeltzüge gefährlich seien. Italien erwachte sich als frei von allen früheren Verpflichtungen Rumänien gegenüber, wenn dieses sich nicht im vereinbarten Augenblick in Marjah setze.

Der Krieg gegen Rußland.

200 000 Mann russische Verluste in Westgalizien.

tu Berlin, 21. Mai. Der Kriegsbericht-erstatte des „Berl. Tagbl.“, Dvorjak, meldet aus Eperjes: Die seit der deutschen und österreichischen Offensive in Westgalizien, die am 1. Mai begonnen hatte, von den Russen erlittenen gesamten Menschenverluste betragen nach der Meinung eines hohen Offiziers an Gefangenen, Verwundeten und Toten mehr als 200 000 Mann. Die größten Verluste hatten Dimitriew 3. und Brusilow 8. Armee, ebenso die 6. russische Armee.

Przemysl ernstlich bedroht.

Haag, 20. Mai. „Daily Chronicle“ meldet aus Petersburg: Die Annahme der Petersburger Militärkreise, daß die vor Przemysl erschienenen feindlichen Truppen hauptsächlich aus Kavallerie beständen, hat sich nicht bestätigt. Es steht jetzt fest, daß große Infanterie- und Artilleriemassen, dem Sanitäts folgen, vor Przemysl erschienen sind. Diese Kontingente, über deren Stärke noch keine Nachrichten vorliegen, verfügen nach den neuesten Kampferichten, sowohl über Mörser wie über weittragende Geschützgeschosse. Man glaubt in Petersburg, daß vorläufig noch keineswegs eine ernste Gefahr für Przemysl besteht, doch wird bekannt, daß die ganze Lemberger Garnison eilig nach

der heilungskritischen Stellung geworfen wurde. Sollten bedeutende feindliche Truppenmassen vor Przemysl stehen, so hält man es, falls wider Erwarten nicht schnell genug große Verstärkungen herangezogen werden können, allerdings nicht für ausgeschlossen, daß Przemysl geräumt werden muß, da die Russen noch keineswegs Zeit gefunden hätten, die von den Österreichern zerstörten Festungswerke wieder herzustellen.

Die Rückzugskämpfe der Russen.

gefallen sich zu einer ununterbrochenen Kette von Erfolgen für die nachfolgenden verbündeten Truppen. Der San ist von den Verbündeten auf der ganzen Strecke von Jaroslau bis zur Einmündung des Wisla überschritten worden. Die Höhen jenseits des Flusses befinden sich bereits im Besitz der Verbündeten, die den Gegner immer weiter nach Osten zurückwerfen. Da das feindliche Vorgehen der Verbündeten in einer Breitenausdehnung von 30 Kilometer erfolgt, so handelt es sich nicht um Erfolge kleinerer Truppenabteilungen, sondern um solche großer Heeresverbände. Am Przemysl, dessen Festungswerke von den Österreichern zerstört worden waren, und das jetzt nur noch durch mit Zement bedeckte Schützengraben gedeckt wird, finden bereits die entscheidenden Kämpfe statt. Nicht minder wichtig ist der Erfolg der Verbündeten zwischen Bilka und Weiskel, also in einem Gebiet, das sich erheblich Warschau nähert. Der Ort Ilya, bis zu dem die Russen zurückgedrängt wurden, liegt weit nördlich der Ljwa Gora-Höhen und nur noch wenig südlich von Radom.

Erfolgreiche Offensive der Verbündeten in der Bulowina.

tu Wien, 20. Mai. Nachrichten aus der Bulowina belagen, daß dort allenthalten die Verbündeten gegen die Russen die Offensive ergriffen haben und insbesondere durch schwere Artillerie große Erfolge erzielen. Mahala wird von den Verbündeten heftig beschossen. Die Armee Linzinger bedroht bereits Stanislaw. Auch die Nachrichten von der großen San-Schlacht lauten allenthalben günstig.

Russische Befürchtungen um Lemberg.

Kopenhagen, 20. Mai. Die russische Reichsbank in Petersburg nimmt seit Freitag vergangener Woche keine Aufträge für die in Lemberg amtierende Filiale der Reichsbank an. Nach Mitteilungen aus Petersburger Bankkreisen wurde die Lemberger Filiale der russischen Reichsbank auf militärische Verfügung vorübergehend verlegt. In Lemberg ist, der Petersburger „Wremja“ zufolge, das Standrecht proklamiert worden.

Gegen eine russische Flüge.

wtb Berlin, 20. Mai. (Amtlich.) In russischen Meldungen vom 15. Mai wird behauptet, daß von den in der Ostsee befindlichen englischen Unterseebooten am 10. Mai in der Nähe von Libau ein deutscher von Kriegsschiffen begleiteter Transportdampfer durch einen Torpedoschuß versenkt worden sei. Wie wir von unterrichteter Stelle erfahren, trifft es zu, daß am 10. Mai ein Hilfsschiff der kaiserlichen Marine, aber kein Transportdampfer, bei Libau von einem feindlichen Unterseeboot angegriffen wurde. Die abgeworfene Torpedos verfehlte aber ihr Ziel. Eins ging in den Grund und gelangte dort zur Explosion, ohne irgend welchen Schaden anzurichten.

Der Zustand der russischen Gefangenen.

tu Eperjes, 20. Mai. Es vergeht kein Tag, an dem nicht Tausende von Gefangenen, die über Dalka transportiert werden, hier durchziehen. Alle bieten ein bedauernswertes Bild. Mühe und Mangel verraten manchmal noch, daß sie Soldaten sind. Kaum einer geht in vollständiger Uniform. Das Schuhzeug ist zerissen, die meisten gehen barfuß. Die Gefangenen klagen über tagelange Entbehrungen. Borgeiern und gestern kamen zwei Gefangenentransporte von je 5000 Mann hier durch.

Opfer der galizischen Fliege des Jaren.

bb Wien, 20. Mai. Der Bürgermeister von Przemysl, Dr. Blazowski, wurde von den Russen nach Sibirien verschickt, weil er sich geweigert hatte, am 25. April den Jaren bei dessen Einzuge in Przemysl namens der Ortsbevölkerung zu begrüßen. Es ist auch bekannt geworden, daß die Russen den griechisch-katholischen Bischof von Przemysl, Konstantin Czechowicz, seines Bistums für verlustig erklärten und ihn zwangen, das bischöfliche Palais zu räumen. Das brutale Vorgehen der russischen Behörden hat den 72-jährigen Kirchenfürsten derart erregt, daß er einen Schlaganfall erlitt, dem er jetzt erlegen ist. Nach der Abreise des Jaren von Lemberg nach Odessa wurden sechzehn Lemberger Bürger wegen Widergesetzlichkeit gegen die behördlichen Anordnungen ins Innere Rußlands verschleppt.

Die deutschen Truppen in Kurland.

wtb Petersburg, 20. Mai. Die Presse versucht auf jede Weise das Publikum über den Umfang der Niederlagen in den Karpathen zu beruhigen und verweist zu diesem Zwecke auf kleine Erfolge bei Szawle. Nach „Ruskoje Slowo“ haben die deutschen Soldaten in Kurland erklärt, daß sie das Land als deutsches Land betrachten. Viele sprechen gut lettisch, sie beruhigen die Bevölkerung und fordern sie auf, die Acker ruhig weiter zu bestellen, da ihnen kein Haat gekümmert werden würde. Die Bevölkerung nimmt daher den Einmarsch mit Ruhe an, ohne irgend welche Panik zu zeigen. Manen ritten an eine Schar Frauen heran und erklärten diesen, daß sie ganz unbeforgt sein könnten, denn

Kampfbi

Ausschnitt

Wie unser

Ein pa-
lung unseres Na-
hauptmann trug
gegen die Franz-
jeren rechten A-
ner hinübermini-
Graben zu das
bette es sich da-
liegen würde.
Teil natürlich ve-
zu verlieren. A-
nach Lage, entwie-
feindliche Gräben
den. Reichlich
begab sich bei A-
Kompanie nach
möglichst noch b-
ten hindurch die
zu nehmen, um
zureichenden zu
weg aus solchen
hatten, bestehend
den Vorkost. A-
Graben in die U-
es ein schrecklich
Dröhnen, dann
eine ganze Weile
war das zu En-
kommen; im
suchte sich jeder
gen — ein Zeid-
dem Feind entge-
Wir tasteren
granaten und
Endlich fand
und tiefer ging
sich nicht zu li-
Seite wieder hin-
mit vorgegangen
zurück: das Si-
ten Staffel. Re-
kennen. Der Tr-
messer und 8 W-
fischen Gräben
fernt. Die Fran-
Schreden zu er-
ges Feuer auf
wir uns fast, in-
feste der Nebe-
wurden Stahls-
brach. Wir sch-
doch die Franz-
bemühen, das
brach. Die
nicht gedrängt,
neffen, die über-
granaten unser
wir hörten das
Berlesten. An-
troffen, aber sch-
lere Artillerie
sich den Gräben,
sie uns trafe, in-
ander waren. I-
Von M. heufte
uns schlugen b-
ren zu weit, ha-
den Verbindung
jener Stellung
Die feindliche
war rechts ein-
eine Reihe mei-
Es war ein
Leuchtfugel ein-
schaurig genug
Zähne aufeinander
hinaus, Klam-
den, alles gan-
Gedanken über

Mon

„Sehen
Stunde und
drei Damen
selben Weg
Lotti ja-
lich verloren
heit; es br-
ein stamm-
als es laus-
der Wenge
und Mand-
Eine l-
Ausruhes-

Er drü-
und meinte
uns hier a-
Alles lacht
Glo!“

Mit ge-
sie der Ant-
nenden ein

Mor de-
dem jähren
auch seinen
stolzen Mi-
nisse durch
Unmähig-
würde?

Lotti r-
aus sorgl-
zu werden
Fünftens
Und a-
stredie sie
sie hatte a-
zu sagen,

Kampfbilder vom Westen.

Ausschnitte aus Feldpostbriefen.

Wie unsere Pioniere arbeiten.

„Ein paar Stunden nach der Bestätigung unseres Kameraden war Appell, und der Hauptmann trug uns vor, daß ein neuer Stoß gegen die Franzosen beabsichtigt sei. An unserem rechten Abschnitt hatten wir zum Gegenüber hinübergerückt, dieser hatte nach unserem Graben zu das Gleiche getan, und nun handelte es sich darum, wer zuerst in die Luft fliegen würde. Das wollten wir für unseren Teil natürlich vermeiden, daher war keine Zeit zu verlieren. Nach der Sprengung sollte, je nach Lage, entweder der Sprengtrichter oder der feindliche Graben besetzt und festgehalten werden. Reichlich mit Handgranaten versehen, begab sich bei Anbruch des Abends die ganze Kompanie nach dem Schützengraben, um möglichst noch bei Licht durch die Schießscharten hindurch die Deckung in Augenschein zu nehmen, um im Dunkel sich später besser zurechtfinden zu können. Vier Gruppen, durchweg aus solchen, die sich freiwillig gemeldet hatten, bestehend, waren die erste Staffel für den Vorstoß. Wir verteilten uns im vorderen Graben in die Unterstände. Punkt 9 Uhr gab es ein schreckliches Krachen, Schwallen und Dröhnen, dann rieselten Erdbrocken und Staub eine ganze Weile von oben zur Erde. Raum war das zu Ende, war für uns die Zeit gekommen; im Finstern und Pulverdampf suchte sich jeder einen Platz zum Heraussteigen — ein Zeichen, man schwing sich hinaus, dem Feind entgegen.“

Wir tasteten uns vorsichtig, mit Handgranaten und Patronen reichlich ausgerüstet. Endlich fand sich der Trichter. Immer tiefer und tiefer ging's hinunter. Man hatte Mühe, sich nicht zu überstürzen. Auf der anderen Seite wieder hinauf. Unser Hauptmann, der mit vorgemacht war, schob zwei Leuchtkugeln zurück: das Signal zum Nachrücken der zweiten Staffel. Jetzt konnten wir unsere Lage erkennen. Der Trichter mochte 50 Meter Durchmesser und 8 Meter Tiefe haben, vom feindlichen Graben waren wir gute 10 Meter entfernt. Die Franzosen begannen sich von ihrem Schützen zu erholen und eröffneten ein heftiges Feuer auf uns. Am Trichterrand hielten wir uns fest, während der eine schob, schaffte der Nebemann Deckung; von hinten wurden Stahlschilde und Sandsäcke vorgebracht. Wir schossen, was rausging, wollten doch die Franzosen im Sturm vorgehen, ein Bemühen, das in unserem Feuer zusammenbrach. Die Franzosen standen im Graben dicht gedrängt, das sah man an den Bajonetten, die über den Graben spitzten. Handgranaten unsererseits taten das übrige, und wir hörten das Wimmern und Stöhnen der Verletzten. Auch bei uns wurde mancher getroffen, aber schnell füllten sich die Lücken. Unsere Artillerie setzte nach Kräften in die feindlichen Gräben, fast mußten wir fürchten, daß sie uns trafe, da die Gräben so nahe beieinander waren. Aber schon kam das Gegenfeuer. Von M. heute und heute es herüber; hinter uns schlugen die ersten Geschosse ein, sie waren zu weit, haben aber denen, die gleichzeitig den Verbindungsgraben vom Trichter zu unserer Stellung schaufelten, schwer zugeföhrt. Die feindliche Artillerie flackelte, und schon war rechts ein Vortreffer erzielt worden, der eine Reihe meiner Kameraden verwundete. Es war ein schrecklicher Augenblick. Eine Leuchtkugel ermüdete einen Ueberbück, schaurig genug für uns andere. Man biß die Zähne aufeinander, Schuß auf Schuß fauete hinaus, Kammer auf Kammer wurde geladen, alles ganz mechanisch, nur um mit den Gedanken über all das hinwegzukommen.

Der Leutnant befahl mir, Handgranaten zu werfen. Die Stöße flogen hinüber, ein Vortreffer dabei. Wieder schob die französische Artillerie. Wieder ein Vortreffer links neben mir. Ich besaß einen Schlag an den Oberschenkel, wurde feillich geworfen und stülte etwas unbestimmtes Kaffes. Als ich um mich griff, lag ein Zunderkopf neben mir; stehen konnte ich nicht mehr, aber knien und schliefen. Also unbeirrt weiter! Mein Nebenmann war verschwunden. Ein Infanterist rückte nach. Von halbwegs nahendes Maschinengewehrfeuer. Aber es hielt durchhalten. Handgranaten und Leuchtkugeln wechselten ab. Nach Wechsellagen gaben wir uns neuer und banten uns mit Sandsäcken ein.

Fast sieben Stunden haben wir gefeuert, bis der Laufgraben nach hinten insand geest war, da löste endlich Infanterie uns von der ab. Unten im Trichter lagen viele Verwundete und Tote; die mußten mitgenommen werden. Ich war froh, mit meinem verwundeten Bein allein vorwärts zu kommen. Ich suchte einen Sanitäter, schnitt die Hufe auf und konnte starke Prellung und Aufschürfung durch Splinter heilsam lassen. Schlamm war es also nicht, heimwärtsgehen konnte ich auch und war dann herzlich froh, zum Schlafen zu kommen.“

Französische Munitionsverwendung.

„Am 20. rückten wir wieder in die Schützengräben. Am 21. beschoß die französische „Art“ den Teil, wo wir liegen, aber so, daß der Schützengraben und die Wanne ringsum dem Erdboden gleich waren. Wir hatten trotzdem nur ganz geringe Verluste. Jetzt kam der 22. Er wird mir für Lebenszeit nicht aus dem Gedächtnis verschwinden. Früh Punkt 17 Uhr kam die erste Granate. Wir bildeten im Busch etwa 120 Meter vom Schützengraben, im vor Granatplittern sicheren Unterstand, die Reserve. Jetzt folgte der 2., 3., 4. Schuß, alles Granaten. Wir schanzten gerade an einem Laufgraben. Jetzt hieß es: in die Unterstände, denn die Franzosen schossen batterieweise in unser Wäldchen. Was nun folgte, kann ich euch eben nicht schreiben, das müßte ihr hören müssen. Schuß auf Schuß und Schlag auf Schlag fauete die Granaten in den Wald. Wir sahen alle unser letztes Stündlein, es war rein Hölle und Teufel los. 1½ Stunden währte die furchtbare Schießerei, und trotzdem hatten wir nicht den kleinsten Verlust. Schätzungsweise haben die Franzosen 2000 oder gar mehr Granaten in unser kleines Wäldchen geschossen. Das Wäldchen ist ein kleiner Ausläufer auf einem Höhenrücken, vielleicht 500 Meter lang und 150 Meter tief. Ihr könnt euch nun vorstellen, 2000 Schuß auf so eine Fläche. Plötzlich hörte das Feuer auf und schon fielen die ersten Schüsse der Infanterie aus dem Schützengraben. Als wir aus unserem Unterstande herauskamen, war der eine Ausgange versperrt durch einen Ast, und der Wald war völlig in Pulverdampf gehüllt. Meine Lieben, ich kann euch sagen, kein Baum ist verschont geblieben, und wo man hinsieht, liegen Granatplitter. Auch hat der Feind Stinkbomben heringeworfen. Wir wir in dem Graben ankommen, hatten unsere Maschinengewehre schon alles erledigt. Die Franzosen hatten wahrscheinlich in dem Wäldchen, wir hätten unsere Stellungen verlassen, einen Angriff gemacht, und waren auch bis ans Drahtverhau heran, als sie von unseren Maschinengewehren niedergemäht wurden.“

Sonstige Kriegsnachrichten.

Deutschland und Nordamerika.

„Einer Neutermessung aus Washington zufolge sollen die Beziehungen zwischen Deutschland und der nordamerikanischen

Union nach der Ueberreichung der Wilson's Note eine Verschärfung erfahren haben. Nach Erundigungen an Stellen, die darüber unterrichtet sein müßten, muß diese Verschärfung des englischen Nachrichtenbildes als erfunden bezeichnet werden, zumal sich seit Empfang der amerikanischen Note nichts zugetragen hat, was einer solchen Nachricht als Unterlage hätte dienen können. Die deutsche Antwort nach Washington ist inzwischen in Vorbereitung und dürfte in aller nächster Zeit zur Abendung gelangen.

Der Bericht der britischen „Grenel“-Kommission.

„Eine halbamtliche Mitteilung in der „Nordd. Allg. Ztg.“ befaßt sich mit dem Bericht der von der englischen Regierung eingesetzten Kommission über die „deutschen Greuel“ in Belgien. Es ist bezeichnend, daß dieser Bericht Aussagen von Reuten enthält, deren Namen nicht genannt werden. Im übrigen enthält er das Unglaublichste, was an Grenelligkeiten veröffentlicht worden ist. Abgehackte Frauenbrüste, vergewaltigte und verstümmelte Babys, gefrenzte Kinder, deutsche Soldaten, die auf Pfählen die abgeschlagenen Köpfe ihrer Feinde triumphierend durch die Straßen der belgischen Städte tragen; deutsche Brandkommandos, die unter der Devise „Gott mit uns“ zur allmählichen Eindschließung der Häuser schreiten, gehören zu den Perlen dieses Schredenslabirinth, das jetzt von amtlicher englischer Seite der Welt zugänglich gemacht worden ist. Sehr treffend wird zu diesen britischen Pervertitäten im letzten Absatz des angeführten offiziellen Artikels der „Norddeutschen“ gesagt:

„Wir möchten der englischen Regierung, die sich nicht scheut, dieses traurige Nachrichten in die Welt hinauszuschleichen, das Sprichwort ins Gedächtnis rufen: „Jeder leidet vor seiner Türe“. Eine Regierung, die es duldet, daß in ihrer Hauptstadt, vor den Augen der Polizei, der wilde Mob Hunderte von mehrfachen Deutschen herabstößt und plündert, eine Regierung, die die Konzentrationen in Südafrika mit ihren Schrecken gegen Frauen und Kinder auf ihrem Gewissen hat, sollte nicht andere Verbrechen und es vermeiden, sich um Anwalt eines Volkes zu machen, dessen Unglück sie zum größten Teile mit verschuldet hat. Sie sollte auf ihre eigene Geschichte zurückblicken und — schweigen.“

Kleine Kriegsnachrichten.

• Der Kaiser wohnte am Sonntag den Kämpfen bei Ueberreichen des Samstages auf den Gefechtsplätzen eines Generalkommandos und später einer Division bei.

• Dem Chef des Generalstabes der Armee, Madensen, Oberst v. Seck, ist vom Kaiser der Orden Pour le merite verliehen worden.

• Die englische Admiralität bestätigt den türkischen Bericht über die Versenkung des U-Bootes „U 62“. Von drei Offizieren und 29 Mann, die sich an Bord befanden, sind die Offiziere und 17 Mann kriegsgefangen.

• Das Reutersche Büro erfährt von der japanischen Botschaft in London, daß Japan sein Angebot, Klantichon an China zurückzugeben, bei dem Ultimatum nicht zurückgezogen habe.

• Generalsobert v. Klud vollenbet am 20. Mai sein 69. Lebensjahr. Das Jubiläum des Generalsobers ist durchaus friedensföhrend; die Wunden, die er vor einiger Zeit im Felde erhalten hatte, sind gut geheilt.

Der Vatikan im Kriegsfalle.

Wird der Papst Rom verlassen?

„Angesichts der italienischen Kriegsgefahr beschäftigt sich die „B. Z. a. Mittag“ mit der Frage, wie sich das Verhältnis Italiens zum päpstlichen Stuhl gestalten wird, wenn es in einen allgemeinen europäischen Krieg verwickelt wird. Das Blatt äußert sich dazu folgendermaßen: „Das italienische Garantiegesetz vom 13. März 1841 bejaht: Die Person des Papstes ist als die eines Souveräns unverletzlich. Es wird ihm eine jährliche Rente von 3225 000 Lire ausgesetzt, der exterritoriale Besitz des Vatikans, Laterans und der Villa Castelli Gandolfo zugesagt; auch werden ihm ausdrücklich noch die souveränen Rechte betreffs völlig freien Verkehrs mit den bei ihm beglaubigten Vorgesetzten und Gesandten sowie gänzlich ungehörte Post- und Telegraphenverbindung garantiert.“

Nun haben die Päpste, da sie den italienischen Besitz Roms für eine Usurpation erklären, nie dieses Gesetz anerkannt. Das schließt aber nicht aus, daß es trotzdem in Kraft steht, vor allen Dingen, weil alle Mächte, die katholische Untertanen haben, auf seiner strikten Innehaltung (mit Ausnahme der Rentenzahlung) bestehen und auch bestehen müssen. Es ist absolut nicht angängig, daß Handlungen von Seiten Italiens den freien Verkehr oder die souveräne Stellung des Oberhauptes der internationalen katholischen Kirche illusorisch machen. Bismarck hat dies ausdrücklich, als Rom von den Italienern besetzt worden war, sowohl in diplomatischen Noten wie nach dem Versailler Friedensschluß im Reichstag betont, und seine Meinung ist auch heute noch die allgemein anerkannte.

Nun soll ja König Victor Emanuel dem Papst haben erklären lassen, so lange das Haus Savoyen in Rom regiere, werde er ungehörte dort bleiben können. Das schließt aber nur eine Garantie für seine Person und nicht für seine Rechte ein, und ist doch nur eine funktionale Garantie, an die sich die Interventionisten und die hinter ihnen stehenden französisch-englischen Großmächte für den Ernstfall nicht halten würden.

Vor allen Dingen aber haben die Blätter dieser Richtung schon laut erklärt, wenn Krieg ausbricht, müssen der österreichische Botschafter sowie der preussische und bayerische Gesandte am Vatikan Rom verlassen, und auch der unüberwachte Post- und Telegraphenverkehr des päpstlichen Stuhles habe sofort aufzuhören. Damit würde der Papst von einem Souverän, von dem Haupt einer Weltkirche, zu einem italienischen Landesbischof, der von dem „Katholik“ des Herren Nathan und d'Annunzio abhängt, herabgedrückt, also in eine Stellung gedrückt werden, die gar zu unerblicklich ist.“

Aus diesen Gründen glaubt die „B. Z.“, daß trotz der bereits erfolgten Dementis der Papst für die Dauer des Krieges nach Speimin auswandern werde. Zum Beweise dafür wird angeführt, daß einer der höchsten Würdenträger der katholischen Kirche sowie ein Mitglied eines katholischen regierenden Fürstenhauses die gleiche Ansicht geäußert hätten.

So übel die Lage des heiligen Stuhls beim Eintritt Italiens in den Krieg werden kann, so glauben wir doch nicht, daß der Papst aus diesem Grunde seinen historischen Sitz verlassen wird. Wie schon öfter im Laufe der Geschichte, wird er sicher in Rom ausharren, komme was da kommen mag!

Frauensiebe.

Roman von Clara Aulepp-Stübbs.

„Sehen Sie dort! Wir sind trotz der frühen Stunde nicht die einzigen Besucher.“ sagte er, auf drei Damen und zwei Herren deutend, welche denselben Weg kamen.

Lotti sah den Ankommenden entgegen und plötzlich verloren ihre Züge den Ausdruck von Ergriffenheit; es breitete sich ein Zug von Spannung aus, ein stammendes Zittern, dann sagte sie lebhafter, als es sonst ihre Art war: „Das ist ja Räte von der Wenge mit ihren Eltern und ihrem Bräutigam und Mand Mertens!“

Eine leise Unbehaglichkeit lag im Ton ihres Ausrufes, der ihrem Munde nicht entging.

Er drückte wie beruhigend ihren Arm an sich und meinte etwas ungerat: „Na, die brauchen uns hier auch nicht über den Weg zu laufen!“ Alles lachte und Lotti sagte nur mahnend: „Aber Lotti!“

Mit ganz besonders eigenen Gefühlen erfüllte sie der Anblick der blaß und in sich geföhrt erscheinenden einstigen Jugendfreundin Mand Mertens. Vor dem Fallissement des Hauses Mertens und dem jähen Tod des Inhabers hatte sie gehört, wohl auch seinerzeit in heiß aufwallendem Mitgefühl des stolzen Mädchens gedacht, dessen Lebensverhältnisse durch diesen Schicksalschlag eine vollständige Umwälzung erfahren. Wie sie es wohl ertragen würde?

Lotti wußte ja nur zu gut, was es bedeutete, aus sorglosen Daseinsenden herausgeschleudert zu werden, o, sie kannte sie, die dunklen Wöden der Finsternis: das Leid und die Sorge!

Und aus impulsivem Herzensdrang heraus streckte sie Mand nun doch beide Hände entgegen; sie hatte auch das Verlangen, ihr einige Trostworte zu sagen, obwohl sie zuerst einen Augenblick ge-

gert, quasi abwartend, wie von Mand's Seite die Begrüßung ausfallen würde.

Deren weißes Gesicht veränderte sich jedoch kaum. Kühl und formell legte sie ihre Fingerpigen in Lottis ihr so warm entgegengetretten Hände und lächelte und formell war auch ihr ganzes Wesen allen anderen gegenüber.

War es möglich? Versöhlt sie in herbem Trost, in ohnmächtigen Zorn gegen das Schicksal ihr Inneres absichtlich den mühselnden Freunden, oder war diese kühle Ruhe eine erkünstelte? — War ihr wirklich alles so uninteressant gleichgültig? „Sie kommt mir vor wie eine Sphinx“, äußerte sich Heinz Holm Giovanni gegenüber über sie, und dieser neigte nachdenklich den Kopf.

Es stellte sich heraus, daß von der Wenge auch einige Tage in Kairo zu bleiben gedachten, und war es nur natürlich, daß man zusammen verkehrte.

So hatte Giovanni ganz für sich schon fast genau daselbe gedacht wie Heinz, der doch nicht einmal Mand's leidenschaftliches Herz kannte und auch nicht den dunklen Blick sah, mit welchem sie ihn zuweilen fixierte. Wenn dann seine Augen den ihren begegneten, dann flackerte es in ihren Tiefen auf wie Haß, und gleich senkten sich schwere, müde Lider, als ob nichts geschehen wäre.

Und in völlig gleichgültigem Tone fragte sie auch eines Tages: „Sie erzählen Ihrer Frau alles?“ Er machte ein erstauntes Gesicht. „Ja, gewiß, das ist doch selbstverständlich!“

„Aber — ich dachte bloß —“ Ihre Hände spielten nun doch nervös mit den dicken, schwarzen Wachsperlen ihrer Uhrkette; sie zog dieselben häufig hin und her — „auch das — vor der Verlobung?“

„Ich glaube, das tut kein Mann, gnädiges Fräulein!“

Und dabei sah Giovanni sie an und Mand Mertens ihn und zwischen ihnen war ein Schweigen. Auch Mand war totenbläß, und doch empfand sie eine heimliche Genugtuung. So! Nun bejaht sie

doch Gewißheit, daß Lotti nichts wußte von seinem Kuß, den sie nicht empfangen, sondern — gegeben hatte, und den sie fast wie eine Entehrung empfand.

Gio hatte nicht gelagt, also hatten sie beide miteinander nur ein Geheimnis vor aller Welt, auch vor seiner Frau, seiner Frau — und das empfand sie wie eine Genugtuung. — Es fuhr ihr durch den Kopf: Sie konnte ja auch von ihm verlangen, daß er schwieg. Es war doch einfach Kavalierpflicht, daß er eine Dame nicht bloßstellte — auch seiner Frau gegenüber nicht!

Es gab also ein Band zwischen ihnen — Giovanni empfand es im Laufe der nächsten Tage mehr und mehr, und in einer Art feindseligen Trostes ließ er die Dinge gehen, wie sie wollten.

Mein Gott, was war ihm ein Kuß? — Wieviel süße, junge Lippen hatte er damals berührt, flüchtig, züngelnd, im leichtesten Spiel, wie viele aber hatten sich mit sehnlichem Verlangen auf die seinen gepreßt und waren daran hängen geblieben?

Seine Augen blühten dunkel auf. Was wollte Mand Mertens mit ihrem Forchten? Wah, er würde doch mit einer solchen Vappalie seine Frau nicht beunruhigen, seine süße Lotti, sein angebetetes Weib.

Und als der Aufenthalt in Kairo sich seinem Ende näherte und von der Wenge sich ihnen auch im weiteren Verlauf der Reise anschlossen, da stampfte er zornig mit dem Fuße auf, und wieder meinte er: „Die brauchen uns hier auch nicht gerade über den Weg zu laufen!“

Lotti lächelte, sagte aber jetzt nichts. Eine schwere Vollkommenheit lastete auf ihr. Sie wußte selbst nicht, warum Mand Mertens Anwesenheit sie so bedrückte, das junge Mädchen betrug sich doch tadellos! Sie war sich nicht klar über ihr Empfinden. Es war ihr nur stets, als veränderte und entwidete sich da ganz in der Stille etwas in ihrem Leben; alles unter einem Zwange, gegen den sie nicht ankämpfen konnte, weil nichts Positives da war, und wenn es dann auf einmal da war — dann würde

es zu spät sein, dann würde sie sich damit abfinden müssen.

Und ihre Vollkommenheit steigerte sich zur wirklichen Angst. Sie hatte fortwährend Herz klopfen, wenn sie Gio und Mand zusammen sah. Und das geschah oft!

Wenn Gio es ermöglichen konnte, musizierte er auch auf der Reise, und Mand hatte sich schon so manches Mal — oft wie magisch angezogen von den wunderbaren Tönen — in seine Nähe gesetzt. Den Oberkörper vornübergebeugt, die schlanken, weißen Hände um die Klaviatur geschlungen, sah sie dann gewöhnlich umweh des Flügel's auf einem niedrigen Sessel oder Tabouret, verlorenen Sinnes zugehört.

Eines Tages brach Gio sein Spiel kurz ab, drehte sich um und meinte, mit dem Finger auf die vor ihm liegenden und von ihm gedrückten Noten tippend: „Wer mir das mal vorspielen könnte, — traust Du Dir es zu, Lotti?“

Die junge Frau erhob sich von ihrem Platz auf dem Sofa.

Die beiden Brautpaare waren spazieren gegangen und die zwei älteren Herren hatten glücklich einen dritten Mann zum Stat erwählt. Also Frau von der Wenge war deshalb allein anwesend und hatte sich behaglich neben Lotti im Sofa zurückgelegt.

Diese trat nun zu ihrem Mann. „Fehlerlos kann ich das nicht gleich so vom Blatt abspielen, Gio“, erwiderte sie etwas zaghaft.

„Schade!“ Gio drehte sich wieder um.

„Erlauben Sie mal, Herr Arnheim, vielleicht bin ich in der Lage!“ Blüchlich stand Mand Mertens neben Lotti und nahm ihr die Noten, die sie eben wieder zurücklegen wollte, aus der Hand.

Und wie sie verbindlich sagte: „Aber gewiß, das werde ich können“, und Gio aufsprang und ihr freit den Stuhl hinsetzte, da erwachte in der Frau wieder das sonderbare Gefühl der Angst vor einer fremden, ihr nahenden Macht.

Der Ordensritter.

Pfingstliches Kriegsidiyll von M. Tapp.
(Nachdruck verboten.)

Auf den Arm der Schwester gestützt, ging Hauptmann Broder im sonnigen Park des französischen Schlosses spazieren, in welchem er seine schlimmen Verwundungen ausgeheilt hatte.

Nur sehr langsam kamen sie vorwärts. Er mußte oft stehen bleiben und Atem schöpfen. Aber er war hoffnungsvoll und guter Laune, sog wohligh die frische Luft ein, bewunderte den tiefblauen Himmel, horchte den Finken zu, die in den Kronen der uralten Bäume lustig schlugen, und ließ sich von der botanikkundigen Schwester die Namen der bunten Blumen sagen, die auf schattenlosen Beeten um moosbewachsene Steinbänke wucherten.

Dann stand er lange still am Rande des Springbrunnens, in dessen Mitte ein Triton auf einem Delphin dahintritt und wie in kindlicher Freude über die Wasserstrahlen, welche dieser über ihn empor spritzte und dann als Trüffelpfeifen wieder niederfallen ließ, übermütig in sein gewundenes Muschelhorn tute.

Weicher, leichter Wind wehte von den schwanken Birken den Waldbaum ins Wasser, es sankt kräuselnd, und trug die Wellen der Pfingstgloden von der nahen Dorfstraße herüber.

Pferdeschnauben an der Parkmauer entlang, Haderknirschen, Fliederfetzen, nahes Schießen und ferner Kanonendonner rissen den Hauptmann plötzlich aus seinem Sinnen. Wie zur Entschuldigung sagte er zu der jungen Schwester, die schon eifersüchtig sein langes Stillstehen beobachtete, weil es möglicherweise nichts mit ihrer Person zu tun hatte: „Ich war soeben wieder ein kleines Kind und mit meinen Gedanken daheim. Wir hatten auf unserem Gute auch so einen ähnlichen Springbrunnen und plätscherten an heißen Sommertagen weidlich darin herum. Es war ein entzückendes Stück Erde, unser Gut, das mir als Veste zum Zuflucht wäre, wenn ich es nicht durch eine dumme Geschichte verfehlt hätte. Aber das interessiert Sie nicht.“

Schloß er energisch und setzte den Schritt hastig in den Ginstergang, der zu den Soldatengräbern führte.

„Alles aus Ihrem Leben interessiert mich“, sagte die Schwester bescheiden, aber nachdrücklich. Und während sie erglühend seinen fragenden Blick erwiderte und es stolz duldete, daß er zärtlich seinen Mund auf ihre Hand drückte, versicherte sie warm: „Sie können nie etwas Unrechtes, höchstens etwas Unüberlegtes, etwa aus Großmut zum eigenen Schaden und zu anderer Nutzen getan haben.“

Er küßte zum zweiten Male ihre Hand, und diesmal länger. „Ich danke Ihnen, Schwester Klarisse, daß Sie so von mir denken. Sie haben es beinahe erraten. Aber meine Familie urteilte strenger, als ich, jung und leichtsinnig, wie ich einmal war, einen unüberlegten Streich machte. Sie ließ sogar in die Zeitungen setzen: „Geben hiermit bekannt, daß der Leutnant Broder, der mit schlichtem Abschied aus dem Heer entlassen wurde, nicht mit uns verwandt ist.“

Schwester Klarisse half dem Entlassenen, es sich auf einer Bank bequem zu machen, setzte sich neben ihn und sagte triumphie-

rend: „Ja, die werden sich jetzt schon ärgern, nachdem Sie Fritz Heinrich-Ritter geworden sind, durch Ihre persönliche Tapferkeit alle Ehren zurückzuerobern und den Adel nebst unfehllicher Rente erhielten.“

Er lachte. „Ja, nun haben Sie mir alles vergeben und vergessen und schreiben mir die schmeichelhaften Briefe. Widerlich ist das und — vergeblich. Wahrscheinlich ist das und — vergeblich. Wahrscheinlich ist das und — vergeblich. Wahrscheinlich ist das und — vergeblich.“

„Mein, das glaube ich“, fiel ihm Klarisse eifrig ins Wort. „Selbstlosere Beweggründe haben Sie geleitet. Ihr treuer Bruder mußte mir duzende Male erzählen, was Sie als Kriegsfreiwilliger durchgemacht und geleistet haben und wie Sie zu der letzten Auszeichnung gekommen sind.“

„So? Wie bin ich denn dazu gekommen?“ fragte er neugierig und beäugte von ihrer Teilnahme. Sie berichtete lebhaft und gut unterrichtet.

„Als feindliche Patrouille sind Sie in ein feindliches Fort geschlichen und während einer Feuerpause nähergerückt — bis zum Drahthindernis. Dann umgingen Sie das Fort bis zum Eingang, erkannten das Fort ein stark zur Verteidigung eingerichtetes Bauwerk, zogen sich wieder zurück durch Drahthindernisse, Wollgruben und Granatsicher. Sie nahmen das Fort verlassen und pflanzten ein Fahnenstück als Fahne auf. Da aber rührte sich die Erde. Eine halbrunde Panzerplatte wurde hochgehoben, ein Krach — und die Geschosse überhagelten Sie. Sie sahen vor der Mündung eines Maschinengewehrs, das den ganzen Graben des Forts bestreichte konnte. Sie sahen tapfer dem Tod ins Auge, gelangten kriechend aufs Hauptgelände und schleppten sich dann schwerverwundet durch den höhligen Weg zum Brigadestab, Ihre wichtige Meldung mit eigenem Blute zu unterzeichnen.“

Er legte zitternd den Arm um das drahtig erzählende Mädchen und sah ihr tiefgerührt in das flammende Gesicht.

„Sie haben mich lieb, Klarisse, nicht wahr? Die Tat eines Fremden würden Sie sich sonst nicht so genau gemerkt haben. Da darf ich Ihnen also endlich sagen, was mein Herz sich wünscht: mir diejenige fürs Leben zu gewinnen, die mich dem Leben so sorgfältig und liebevoll erhält. Darf ich hoffen, Klarisse? Wollen Sie's mit mir wagen?“

Sie nickte froh unter Tränen, die ihr die roten Wangen hinabließen, und Broder drückte die heißen Lippen andächtig auf das braune Kraushaar, das unter der Haube hervorquoll.

Dann sagte er übermütig: „Und nun mußt du mir den ersten Gefallen tun, Klarisse: unsere Verlobungs-Anzeige in die Zeitung senden und den Satz beifügen, daß der neue Ordensritter Hauptmann von Broder mit den Brüdern in Sandlamm, Herching, Bülow und Perleberg nicht verwandt ist.“

Klarisse schlang den Arm um den Neuliebten und bat innig: „Erlaß mir das, ich flehe dich an, mein Lieb, und verzeihe mir, wenn ich dir jetzt erst ein Geständnis mache. Ich bin nämlich auch eine Broder. Von Mitters Seite her. Und entfernt mit dir verwandt. Ich kenne keine Lebensgeschichte wie die meine, habe dich ungeliebt ungeschwärtzt und in Säus genommen und

ich würde meinen Kopf in eine Decke lassen, als ich hörte, daß du hier lebst. Dich mußte ich sehen, dich mußte ich vor allen anderen Tapheren gesund erleben.“

Er hörte erstaunt zu und dankte ihr für ihren verbandtschaftlich-liebevollen Eifer, dem er sein Glück zuschreiben durfte. Aber er bemerkte dennoch ein bißchen enttäuscht: „Du bringst mich um eine Kacke, auf die ich mich schon so sehr gefreut.“

„Vergiß sie, Liebling! Sei stolz, daß du, wie es in der Apostelgeschichte heißt, der Stein bist, der von den Bauleuten verworfen und zum Eckstein geworden ist.“

Kriegsbilder aus Rußisch-Polen.

Was unsere Feldgrauen schreiben.

An Kolno.

„Auf die russisch-polnische Stadt waren wir natürlich neugierig; sie sah sehr nett aus. Born auf einem Hügel erhob sich die materische griechisch-orthodoxe Kirche mit ihrem etwas schiefen Zwiebelturm. Innen waren verhältnismäßig sehr gute Wandgemälde; eine deutsche Bewunderer-sammelstelle zog gerade aus; es machte aber nicht den Eindruck, als ob die Reinlichkeit nur erst den Sanitätern zu verdanken war. Besondere Eindruck: angenehme Enttäuschung.“

Wir spazierten weiter in die Stadt. Schließ dich, Mädchen! Ich bin bald nur noch in der Mitte der Straße gegangen. Juden mit Kaffianen, Ringelbäcken, fränkischen Bärten fast vor jeder Tür, unglaublich viele Kinder dazwischen und das Militär. Ein großer, gepflasterter Marktplatz bildet den Mittelpunkt der Stadt. An diesem und an einzelnen Straßen standen einigermaßen anständige Steinhäuser, wenn man von dem Schmutz abließ. Sonst erblickte man recht kümmerliche Hühner. Die Einladungen eines hübschen Judenmädchens zu einer Tasse „heißes Tee“ (Tee) in ihrer Kneipe setzten wir erfolgreich Widerstand entgegen.

Nachmittags gegen 5 Uhr kamen die Wagen. Wir erhielten aber den Befehl, die Nacht in Kolno zu bleiben. Die Ortskommandatur brachte uns unter. Ich erhielt mit meinem Bundesbruder Kruschka zusammen Quartier in einem Holzhaus von wenig einladendem Aussehen. Eine winzige Küche, die Madaga (Mutter) am Steinherd, dann ein winziges Zimmer mit allem möglichen Durcheinander; darin schniderte der Panse, und dann kamen wir in ein freundliches Zimmer, in dem es freilich fürchterlich nach Zwiebel roch. Die Madaga kam aber den Dummel schon; die Zwiebeln verschwanden, noch ehe wir etwas sagten. Fenster auf! Und als wir nach einer halben Stunde Spaziergang zurückkehrten, war das Zimmer bewohnbar. Die Bettdecken, auf jedem Bett drei, zusammen mindestens 80 Zentimeter hoch, ließen wir entfernen. Wolldecke und Mantel waren uns lieber. Den heißen Tee brachte die Panna (Tochter); eine neugierige Freundin fand sich auch noch ein. Wir hörten, daß Kolno stolz ist auf seine Sauberkeit! Die Juden verachten die Polen; jüdische Mädchen rauchen keine Papprosen (Zigaretten), aber am nächsten Tage in der Kneipe; jüdische Mädchen heißen nicht „Muschka“. Vom russischen Militär halten sie wenig. „Wollen Sie lieber russisch oder deutsch werden?“ Jemand eine ausweichende Begegnung als Antwort.

Am anderen Morgen ging's auf der Eschasse nach Stawiski.

Vermischtes.

Granatenerplosion in der Wohnung.

Das leichtsinnige Umgehen mit einer feindlichen Granate hat in Berlin-Südende ein großes Unglück hervorgerufen. Der Bauunternehmer Rose hatte für die Heeresverwaltung verschiedene Bauten in der Umgegend von Köpenick ausgeführt und nunmehr einen Pfingsturlaub erhalten, den er bei seiner Familie zu verleben gedachte. Er hatte sich auf irgendeine Weise eine russische Granate verschafft, die er in seinem Koffer mit in die Wohnung brachte. Einigen Bekannten gegenüber äußerte er schon gestern, er werde das Ding öffnen, er verstehe sich auf solche Sachen. Dienstag Vormittag erfolgte in der Wohnung Roses eine schreckliche Explosion, die weit zu hören war. Mergliche Gemüter glaubten schon, daß Südende bezw. Steglitz von einem feindlichen Flieger beschossen werde. Das Haus, in dem Rose wohnte, erzitterte bis in die Grundmauern, Türen und Fenster wurden zerplatzt, und eine Menge Einrichtungsgegenstände flogen über den Balkon auf die Straße. Es wurde sofort die Polizei und die Feuerwehr alarmiert, die angesamt sich an das Rettungswerk begaben. Als man die Trümmer beiseite geräumt hatte, fand man Rose tot vor. Der eine Arm war ihm vollständig abgerissen worden. Seine Frau lag neben ihm benommen; sie wurde ins Krankenhaus geschafft. Das Dienstmädchen der Eheleute trug leichte Verletzungen davon, während ein Ingenieur Werthauer, dem Rose wahrscheinlich die Konstruktion der Granate erklären wollte, ebenfalls schwer verletzt wurde. Die wirkliche Ursache der Explosion soll darin zu suchen sein, daß Rose bei seinem gefährlichen Hantieren eine Zigarette rauchte, von der ein Funke auf die freigelegte Inhaltsmasse überfrang.

Aus Welt und Leben.

Wie sich die Russen ihren schlimmsten Feind vorstellen. In dem dieser Tage bei Georg Müller in München erschienenen „Hindenburgbuch“ wird u. a. erzählt, wie sich die Russen ihren schlimmsten Feind vorstellen: Es mag erstaunlich sein, aber selbst in Rußland erfreut sich der Marschall Hindenburg großer Beliebtheit. Der Umstand wird erklärlich dadurch, daß im russischen Volk eine wahre Sehnsucht lebt, sich an großen Persönlichkeiten zu berauschen. Die Vorstellung, die sich der einfache russische Verstand von Hindenburg bildet, ist nun allerdings mehr als abenteuerlich. So berichtet eine russische Zeitung in allem Ernst, Hindenburg sei der stärkste Mann der Welt. Seine Körperkräfte überträfen noch die Augustus des Starken von Sachsen. So sei es ihm ein Leichtes, ein Goldstück mit zwei Händen zu zerbrechen. Stellenweise ist auch der Aberglaube verbreitet, Hindenburg sei überhaupt kein Mensch, sondern ein Heiliger, ähnlich wie St. Georg, der den Drachen schlug; gegen einen solchen Mann zu kämpfen oder gegen eine Heere, die von ihm angeführt würden, sei gleichbedeutend ein unsinniges Beginnen. Ernsthafte Blätter in Rußland vergleichen den Marschall wegen des unaufheuren Einflusses, den er auf sein Heer besitze, mit Wallenstein.

Kieler Blusen

für Knaben u. Mädchen

Wiederum in der grosszügigsten Weise arrangiert verdient unsere diesjährige

Gummitin-Mäntel

alle Farben

Wohlfühle Woche!

das Interesse weitester Kreise zu erwecken.

Weisse Voile-Blusen

Enorme Auswahl

Trotz der enormen Preissteigerung verkaufen wir alles zu ganz alten billigen Preisen.

Das Beste, was eine Wohlfühle Woche nur aufweisen kann, liegt zum Vorteil der Käufer aus.

Unsere schenswert dekorierten Schaufenster geben ein übersichtliches Bild von der Manigfaltigkeit unserer Auslagen, die sich auf alle Abteilungen unseres Kaufhauses erstrecken.

Sie kaufen bei uns besser und billiger, wie in jedem Grosstadtgeschäft.

Popeline-Paletots

und Mäntel

Kaufhaus Gebrüder Stein, Schwerte, Hüsingstrasse 31.

gebrängte Qual der Sehnsucht, der heißesten Liebe und Eifersucht kam nun zum Ausbruch.
„Du willst nicht? — Kannst nicht? — Hast keinen Funken von Zuneigung und Erbarmen für mich? — Richtig, du Süße! Vorher erwartest ja seine „Rosamunde“ bei der vornehmen Frau Schwester! Doch jetzt willst du dich, daß ihm die Freude an deinem Besitz vergehen soll! Da — nimm das als Andenken!“
Ein kleiner, blühender Gegenstand fuhr durch die Luft, dann ein marktschreiernder Schrei Gisela's, und sie sank blutüberströmt und ohnmächtig auf den Teppich nieder.

Der Rasende hatte ihr einen furchtbaren Schnitt über die ganze linke Gesichtshälfte beigebracht und das Weib seines Herzens gezeichnet für Lebenszeit. — „Ach liebe dich, Gisa — mein Weib,“ sagte er leise.
Willenlos ließ Walter von Delmenhorst sich festnehmen, und wieder umschließen ihn die Mauern des grauen Hauses voll Kummer und Schrecken.



Alles von der Trüffel. Die Trüffel, dieser Luxusartikel der feineren Küche, ist ein Pilz, der unter der Erde wächst. Die merkwürdigste unter den Trüffellarten ist die essbare, schwarze Trüffel (*Tuber cibarium*), von unregelmäßiger Gestalt, deren Größe von der einer Haselnuß bis zu der einer mäßigen Faust wechselt. Die Außenseite bildet eine dunkle, harte und warzige Haut, das innere Fleisch ist fleischartig anzufühlen, hat viele Adern und Zellen und eine hellbraune oder grünliche Farbe. In vielen Ländern ist die Trüffel ein seltener Gegenstand; ganz vorzüglich gedeiht sie in England, in Nord- und Süddeutschland, Spanien, Italien und Frankreich; auch ist sie von altersher als ein Leckerbissen betrachtet worden. Schon Plinius, Martius und Juvenal erwähnen ihrer, und die ausführlichen Nachrichten über die Kochkunst der Alten rühmen ihre Vorzüge. Und in der Tat verdanken die berühmten Straßburger Gänseleberpasteten, wie die französischen Rebhuhnpasteten, einen großen Teil ihrer Schmackhaftigkeit dem Umstande, daß sie mit frischen Trüffeln gefüllt sind. Die Trüffel gedeiht meist unter Bäumen in Laubwäldungen, in Deutschland am häufigsten bei Eiche und Weißdorn, zwei bis drei Zoll tief unter der Erde. Da sie jedoch wegen ihrer Seltenheit nicht aufs Geratewohl durch Aufwühlen des Bodens gesucht werden kann, so wird sie, namentlich in England, durch eigens dazu abgerichtete Hunde aufgefunden, was gegen Ende August oder zu Anfang September geschieht, wo sie einen starken und eigentümlichen, vielen sehr angenehmen Geruch verbreitet. Sobald der Hund, meist ein Pudel oder französischer Wasserhund, seinen Hund auszuscharren beginnt, untersticht ihn der Trüffeljäger mit dem Spaten; nach jedem glücklichen Fund erhält das Tier ein Stück Brot zur Belohnung, das bei Trüffeln gelegen und so ihren Geruch angenommen hat. Auch das Schwein wird in manchen Gegenden dazu abgerichtet, wenngleich es nicht so gelehrt wie der Hund und geneigt ist, die Trüffeln selbst zu verspeisen. In Italien, besonders in Piemont, wo die Trüffeln am besten gedeihen und einen bedeutenden Ausfuhrartikel bilden, bindet man gewöhnlich einen Strid an das eine Hinterbein des Schweins, treibt es aus und beobachtet nun,

wo es zu wählen beginnt. Uebrigens streben noch viele Nebenbuhler des Menschen nach diesem geschätzten Leckerbissen: Eichhörnchen, Hochwild, Dachse und Mäuse. Der Versuch, die Trüffeln in gewöhnlicher Weise anzubauen, ist bisher ohne Erfolg geblieben, da man weder die Organe ihrer Befruchtung, noch die Art ihrer Verbreitung hat ausfindig machen können.

Aus vergangenen Tagen.

Der Hund im mittelalterlichen Gerichtsweisen. Der Hund bei den Rolandsäulen, wie man ihn oft zu den Füßen des Rolands liegend abgebildet findet, galt un- zweifelhaft als Symbol der Treue, der Klugheit und Wachsamkeit bei der Rechtsprechung. Hiervon läßt sich auch die Bezeichnung Hundredum-centena (Hund-Gerichte, Hund-Dinges) herleiten, wie denn auch der Gerichtsfron Hund, Hun oder Hund genannt wurde. Zu seinen Aufgaben gehörte namentlich, daß er beim Hinausführen eines Delinquenten, welcher durch den Strang hingerichtet werden sollte, dreimal wie ein Hund aus einer Hocke bellend mußte. Zu- weilen ward auch neben dem Lebestäter oder zu beiden Seiten von ihm ein Hund aufgehängt, wie dies noch 1462 zu Halle bei einem Juden geschah, den man an den Weinen gehängt hatte. Auf der Rolandsäule in Bremen befand sich ein Löwe und ein Hund abgebildet, beide um einen Knochen streitend, und darunter die Inschrift: „Einem jeden das seine.“ In jenen alten Zeiten, wo die Jagd eine Haupt- und Lieblingsbeschäftigung der Fürsten bildete, mußte derjenige, welcher einen Jagdhund getötet, zuweilen eine Buße in Getreide entrichten. Man stellte das tote Tier auf den Kopf und überschüttete es so lange mit Weizen, bis nur noch der Schwanz hervorgabte. In Berlin und in der Mark ward den Jagdhundstößen von dem Schar- richter das Zeichen eines Hundes auf die Backe gebrannt.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Der englische Dichter Sheridan war ob seines beißen- den Witzes gefürchtet, und es wagte daher so leicht keiner, mit ihm anzubinden.

Eines Tages war er in Gesellschaft von zwei Herren der höchsten Aristokratie, und der eine von ihnen bemerkte: „Wir haben vorhin von Ihnen gesprochen, Sheridan, und mein Freund meinte, es sei schwer, zu entscheiden, ob Sie ein Narr oder ein Intrigant sind. Was meinen Sie dazu?“ „Ach, Durchlaucht?“ versetzte Sheridan lächelnd und sagte jeden der Herren an einem Arm, „ich glaube, man kann sagen, ich bin zwischen beiden!“

Humor.

Die Ursache des Hustens. „Ich habe heute in der Matinee wirklich meine Frau bedauert, Hausmann, sie hatte ja einen so furchtbaren Hustenanfall, daß alle An- wesenden nach ihr hinschauten!“

„Du brauchst dich nicht weiter zu beunruhigen, Feldheim, die Ursache des Hustens ist ungefährlich, sie hatte näm- lich ihren neuen Winterhut zum ersten Male auf!“



Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 117.

Freitag, 21. Mai 1913

Art läßt nicht von Art.

Roman von H. Hill.

(13. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„a, es ist mir bekannt. Wo aber hatten Sie jene Briefhälfte gefunden?“

„Im Schlafzimmer meines Neffen, als ich mich zu ihm hinaufbegeben hatte, um mich von seinem Zustande zu überzeugen. Der Zettel muß ihm aus der Tasche gefallen sein, als er sich auf das Bett hinwarf, oder auf dasselbe gelegt wurde. Sie werden sich erinnern, daß ich zu Ihnen auf die Terrasse kam, um nach dem alten Grafen zu fragen und Sie zu veranlassen, sich nach ihm umzusehen. Es geschah aus einem sehr triftigen Grunde; denn ich wußte in jenem Augenblick bereits, was ihm geschehen war, da ich ihn tot auf dem Fußboden seines Arbeitszimmers gefunden hatte. Aber ich schrak davor zurück, der erste zu sein, der die Schreckenskunde ver- breitete, weil ich dann als Zeuge im Vordergrund der ersten Untersuchung gestanden hätte, und weil ich fürchte- te, daß die Polizei sich lebhafter als es mir erwünscht sein konnte, um meine Persönlichkeit und um mein Vor- leben kümmern würde.“

Der Freiherr lächelte ein wenig. „Wir wollen doch wenigstens jetzt ganz aufrichtig sein, Herr Major! Die Besorgnisse, die durch den auf- gefundenen Brief in Ihnen wachgerufen worden waren, richteten sich nicht nur auf den Verdacht, der dadurch bei der Polizei gegen Herrn Doktor Odemar erzeugt werden konnte, sondern auch darauf, daß Ihr saubere Neffe diesen Briefbogen als eine erpresserische Waffe gegen Odemar benutzen würde — nicht wahr?“

„Ja,“ gab Brandenfels bereitwillig zu. „Und hauptsächlich aus diesem Grunde setzte ich mich in den Besitz des Papiers. Aber ich war genötigt, ihn später wieder an meinen Neffen herauszugeben, weil er erriet, daß ich ihn genommen hatte, und weil er mir im Fall meiner Weigerung drohte, die Polizei von dem Vor- handensein des Papiers in Kenntnis zu setzen und mich ihr als den Dieb zu denunzieren. Er sagte mir, daß er sich des wichtigen Beweisstücks nur bedienen wolle, um den Doktor Odemar mit seiner Hilfe aus seinem Wege zu entfernen. Als dann der Herr Doktor plötzlich aus Donnersberg verschwunden war, konnte ich nichts anderes annehmen, als daß mein Neffe seine Absicht zur Ausführung gebracht und damit den gewünschten Erfolg erzielt habe.“

Ohne auf diese letztere Bemerkung einzugehen, fragte der Schriftsteller: „Möchten Sie mir nicht vor allen Dingen er- klären, Herr Major, womit ich diese außerordentliche Teilnahme verdient hatte, und welche Gründe es für Sie gab, sich für meine Person, die Ihnen doch bis dahin ganz fremd gewesen war, mit so überraschender Lebhaftigkeit zu interessieren?“

Brandenfels blickte vor sich nieder, und das Zittern seiner Lippen gab Kunde davon, in eine wie ver- zweifelte Verlegenheit die Frage des jungen Mannes ihn versetzte. Er suchte vergebens nach einer Antwort, und es bedeutete für ihn offenbar eine wahre Erlösung, als der Senator ihm ungeduldig zu Hilfe kam.

„Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Doktor — aber ich denke, alle diese Dinge kämen jetzt eist in zweiter Linie. Die kostbare Zeit verrinnt, und Edith wartet vielleicht sehrnützlich auf unsere Hilfe. Den Toten können wir mit unseren Erörterungen nicht er- wecken; die Lebenden aber haben ein gutes Recht auf unser Interesse. Das, was hier einzig in Frage kommt, ist, daß dieser üble alte Herr schon vor einer Woche von dem Unheil unterrichtet war, das uns bedrohte, und daß er nichts getan hat, es zu verhindern. Er mußte aus dem eigenen Munde seines Neffen, mit welchen Absichten sich der saubere Burche trug. Weil er von ihm in dem Glauben erhalten worden war, daß er sein Sohn sei, und daß in Wahrheit auch nicht die ent- fernteste Blutsverwandtschaft zwischen ihm und der gräf- lichen Familie bestehe, darum hatte er sich widerstands- los einer Leidenschaft für meine Enkelin hingegeben und hatte sich vorgenommen, sie um jeden Preis zu seiner Gattin zu machen. Er hatte kein Vertrauen in die Möglichkeit, den vermeintlichen Betrug, der ihn zum Grafen Donnersberg gemacht hatte, auf die Dauer durchzuführen, und er glaubte sich am besten gegen jede Gefahr zu sichern, wenn er sich in den Besitz Ediths brachte und dann offen das falsche Spiel ent- hüllte. Gegen den Gemahl der Komtesse, so meinte er in seiner wahnwitzigen Veressenheit, würde man wohl schwerlich etwas unternehmen. Der Major hätte natürlich die heilige Pflicht gehabt, diese durch sein Doppel spiel hervorgerufenen verbrecherischen Absichten im Keime zu erlösen. Aber er hat es nicht getan. Er hat seinen Neffen in dem verhängnisvollen Wahn be- lassen und hat damit die schreckliche Situation herauf- beschworen, in der wir uns jetzt befinden.“

Der Regimentsassessor und Doktor Odemar waren gleichzeitig aufgesprungen. Mit eisernem Griff packte der letztere den alten Mann am Kragen.
„Warum haben Sie das getan?“ stieß er zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor, indem er ihn

heftig schüttelte. „Wie wollen Sie verantworten, was Sie da getan haben?“

Der Major setzte der unsanften Behandlung nicht den geringsten Widerstand entgegen. Seine sanften blauen Augen, die in Tränen schwammen, waren mit einem Mitleid heischenden Blick auf das vor Erregung totenbleich gewordene Antlitz des Schriftstellers gerichtet, und mühsam brachte er heraus:

„Ich habe meinen Reffen nicht aufgeklärt, weil ich fürchten mußte, dann auch den letzten schwachen Rest meines Einflusses auf ihn zu verlieren. Und solange er sich im Schlosse befand, war nach meiner Ueberzeugung ja auch keine Gefahr für die Komtesse vorhanden.“

„Eine sehr lahme Entschuldigung,“ fiel von Redenburg scharf ein. „Sie hätten uns dann wenigstens in demselben Augenblick warnen müssen, wo die beiden gleichzeitig von Donnersberg abwesend waren.“

„Man hatte mir gesagt, daß die Komtesse in die Hauptstadt gefahren sei, um eine Freundin zu besuchen, und bei dem Grafen Steinfisch mußte ich sie ebenso sicher glauben, wie unter dem Dache ihres Elternhauses. Als ich hörte, daß sie nicht dort sei, war ich auch sofort entschlossen, alles zu offenbaren, und Sie werden sich erinnern, daß ich eben im Begriff war, zu sprechen, als wir durch die Rückkehr meines Reffen überrascht wurden. Nun war ich wieder beruhigt. Ich weiß wohl, daß ich mit alledem nicht richtig gehandelt habe; aber Sie dürfen, beim Himmel, nicht vermuten, daß ich ein Spießgeselle jenes Verworfenen gewesen sei.“

Während der Major sprach, hatte von Redenburg sowohl ihn wie den Doktor Odemar mit eigentümlich forschendem Blick beobachtet. Es war, als ob er die Gesichter der beiden Männer miteinander vergliche, und als ob ihm dabei eine seltsame Inspiration gekommen sei. In ruhigerem und freundlicherem Tone als vorher sagte er:

„Sollten Sie nicht vielleicht noch einen anderen Grund gehabt haben, Major Brandenfels, die Täuschung Ihres Reffen so lange aufrechtzuhalten? Gewiß haben Sie von Anfang an nichts weniger als ehrenhaft gehandelt; aber in diesem Augenblick tun Sie doch vielleicht sich selber unrecht mit den Erklärungen, die Sie uns da geben.“

Mit scheuem, fast entsetztem Blick sah der Major zu dem Sprechenden hinüber.

„Ich — ich muß es ablehnen, Ihnen darauf zu antworten,“ stammelte er. „Und ich bitte Sie inständig, mich nicht zu bedrängen. Wenn die Erklärung, die Sie von mir verlangen, irgend etwas dazu beitragen könnte, die Gefahr zu beseitigen, in der sich die Komtesse möglicherweise befindet, so würde ich gewiß nicht zögern, sie zu geben. Aber ich schwöre Ihnen, daß ihr nicht geholfen sein würde mit dem, was ich vielleicht zu sagen vermöchte.“

Es war ein Klang von Aufrichtigkeit in seiner zitternden Stimme, der selbst den heiligen Zorn des jungen Schriftstellers zu entzünden schien. Mit einem halblauten Ausruf der Verachtung ließ er ihn los, und der alte Mann taumelte bis zu dem Sofa, auf das er ganz gebrochen niederfiel.

Für den Augenblick kümmerte sich niemand mehr um ihn. Von Redenburg zog den Senator beiseite und flüsterte ihm zu:

„Ich muß notwendig auf der Stelle fort, und es ist unerlässlich, daß der Doktor mich begleitet. Wollen Sie die Freundlichkeit haben, hierzubleiben und diese alte Ruine da zu überwachen? Ich werde zurückkehren, sobald es mir möglich ist.“

Vanderzee stimmte zu, und der Regierungsassessor wandte sich an Doktor Odemar:

„Kommen Sie!“ sagte er in fast befehlendem Tone. „Wir haben keinen Augenblick zu verlieren.“

Der Schriftsteller leistete der Aufforderung Folge, ohne zu fragen. Sie eilten die Treppe hinab, und von Redenburg winkte die erste Autodroschke heran, die ihnen in den Weg kam. Mit einer Handbewegung bedeutete er seinen Begleiter einzusteigen und kehrte sich dann dem Chauffeur zu, um ihm seine Weisungen zu erteilen.

27. Kapitel.

„Sie wollen mich auf das Polizeipräsidium bringen — nicht wahr?“ fragte Doktor Odemar, als der andere neben ihm Platz genommen hatte, und als das Auto sich zu rascher Fahrt in Bewegung setzte. Aber von Redenburg schüttelte den Kopf.

„Alles zu seiner Zeit,“ erwiderte er. „Mit der Mordgeschichte können wir uns jetzt nicht befassen, es wäre denn, daß ein Zusammenhang mit der gegenwärtigen Verwirrung uns dazu zwänge. Jetzt handelt es sich einzig darum, den Aufenthalt meiner Cousine ausfindig zu machen, bevor es zu spät ist. Und ich bitte Sie, daß dieser Wunsch auch Ihnen jetzt zu allermeist am Herzen liegt.“

„Ich liebe die Komtesse, und sie liebt mich,“ war die schlichte Antwort des Doktors. „Ich würde ohne Bedenken mein Leben dahingeben, um sie zu retten.“

„So habe ich mir's gedacht, und darum habe ich Sie veranlaßt, mich zu begleiten. Ich wünschte freilich, daß Sie mir Ihre Opferwilligkeit zunächst durch ein freimütiges Bekenntnis dessen bewiesen, was Sie wissen. Es könnte doch möglicherweise gerade in der gegenwärtigen Situation von allergrößtem Nutzen sein.“

„Nein,“ erwiderte der andere nach kurzem Bedenken. „Nichts von dem, was ich zu sagen weiß, würde uns helfen, sie aufzufinden. Wenn ich davon nicht so fest überzeugt wäre, würde ich sprechen, unbekümmert um die Folgen. Aber Sie dürfen mir schon glauben, daß wir uns nach dem, was Sie mein Bekenntnis nennen, noch genau auf dem nämlichen Fleck befinden würden.“

Von Redenburg schwieg und versank in tiefes Nachdenken. So wie er die Dinge jetzt sah, begann ihm die Erkenntnis aufzudämmern, daß der tödliche Haß des jungen Grafen gegen den Mann an seiner Seite von Anfang an nichts anderes gewesen war als rasende Eifersucht. Auf diesem Wege aber gelangte er zu noch tieferen Einsichten. Das ominöse Brieffragment, das in den Plänen des jungen Grafen eine so große Rolle spielte, hatte wohl von vornherein ganz anderen Zwecken dienen sollen als dem, den jungen Schriftsteller als den Mörder zu verdächtigen. Es hatte wohl viel eher ein Zwangsmittel sein sollen, das Edith den Wünschen des gefährlichen und strupelosen Intriganten ge- fällig machen sollte. Mit der Drohung, diesen Brief gegen den von ihr geliebten Mann zu verwenden, konnte er sie, die sich sonst mit tiefter Verachtung von ihm abgewendet haben würde, recht wohl in seine Gewalt gebracht haben. Wenn es sich aber so verhielt, mußte der Schurke den Mordplan bereits gefaßt und mit all seinen Konsequenzen überlegt haben, als er den alten Grafen auf irgendeine Weise dahin brachte, jenen Abgabebrief zu schreiben. Das Bruchstück, das man neben der Leiche gefunden, war absichtlich dahin gelegt worden, mit der Bestimmung, in die Hände der Polizei zu fallen. Damit aber ein Aufwand zugleich jeder Zweifel, daß der junge Graf an dem Verbrechen beteiligt gewesen war. Wenn er es nicht selbst ausgeführt hatte — und seine ärztlich konstatierte sinnlose Trunkenheit sprach ja allerdings gegen diese Annahme — so mußte er einen Komplizen gehabt haben, der sich ihm als Werkzeug zur Verfügung gestellt hatte, und nach Lage der Dinge konnte dieser Komplize kaum ein anderer gewesen sein als der Kammerdiener Weigelt.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Was wäre aus mir geworden, wenn ich nicht immer genötigt gewesen wäre, Respekt vor anderen zu haben.

Goethe.

Eine genaue Beschreibung.

Frau: „Also es war hübsch gestern Abend, Wilhelm? Schade, daß ich nicht mitgehen konnte, aber es freut mich, daß es dir gut gefallen hat. Und hast du dir die Toiletten ein bißchen gemerkt? Wie sah denn Frau Lustig aus?“

Mann: „Das kann ich dir ganz genau sagen. Sie hatte ein sehr elegantes Kleid an, weißt du, aus dem Stoff, den man jetzt immer so viel trägt, und es war eine unbestimmte Farbe, so was Verschwommenes. Und verziert war's mit — wie nennt man doch die Dinge? Na, 's ist ja egal. Und ich glaube, es war ausgeschnitten, es kann aber auch hoch gewesen sein. Die Ärmel waren lang — oder, warte mal, ich glaube, sie waren doch kurz, das Haar hatte sie frisiert, wie man das so häufig auf Bildern sieht, du weißt schon, nicht? Und um den Hals trug sie eine Kette aus — ja, waren's Perlen oder Brillanten? Oder hatte sie gar keine Kette um? Ich weiß wirklich nicht. So, das ist so ziemlich alles, was mir an ihr aufgefallen ist, es fällt mir wenigstens weiter nichts ein. Aber daraus kannst du dir doch ein ziemlich deutliches Bild machen, nicht?“

Kurz vor dem Ziel.

Ein Großstadtbild von Marietta von Lettkow.

Ein Weibchen konnte die völlig Betäubte gar nicht zu sich kommen, dann trug der Reiter die Ohnmächtige in die Garberobe. Frau Wilma von Diaz folgte höchst erschreckt.

Dort stellte Walter von Delmenhorst sich vor, empfing leise gestammelte Worte des Dankes und einen sanften Blick der großen, schwarzen Samtaugen, die ihn sogleich zum Sklaven der schönen Gisela machten. Unterdessen hatte „Rosenwunder“ siegreich die Bahn genommen.

Den Damen wurde ein ansehnlicher Betrag ausbezahlt, und unter dem „Eisen! Eisen!“ der enthusiastischen Menge für das siegreiche Pferd fuhr Gisela mit Tante Staatsrat heim. Sechs Wochen später trug Gisela Gyertyanffy den Namen einer Frau Banddirektor von Delmenhorst.

Es hatte viel Bliz und Donner in dieser jungen Ehe gegeben.

Der leidenschaftsprühenden, hochmütigen Tochter Hungarias war der legere, sanftmütige Oesterreicher nicht gewachsen. Sie ließ ihn das oft genug empfinden. Walter von Delmenhorst aber liebte sein schönes Weib und litt Folterqualen, wenn Gisela mit irgend einem der Freunde lachte und scherzte.

Zudem verschlang der Aufwand, den Gisela mit Pariser Toiletten und Badereisen, ja selbst im Haushalt, trieb, Unsummen. Und eines trüben Januartages kam es zur Katastrophe, die von Freunden und Einsichtigen längst vorausgesehen wurde.

Walter von Delmenhorst hatte falliert, fremde Depots angegriffen und kurz vorher in einem Ehrenhandel, seines Weibes wegen, einem Hauptmann eine Kugel in die Brust gejagt.

Da fiel sein buntes Kartenhaus von Glück und Liebe zusammen, war es nicht selbstverständlich, daß sich Gisela von dem zu längerer Haft Verurteilten los-

sagte und endlich die Scheidung der Ehe verlangte? — Sie gehörte zu denjenigen Frauen, die nicht dazu geschaffen waren, die trauernde Penelope zu spielen. Was sollte dieser Mann noch in ihrem Leben?

Mit rastlosem Fleiße nahm sie ihre früheren Studien bei einem der ersten Meister wieder auf und erreichte schon in einem Jahre ihr Ziel, eine erste Stellung an einer renommierten Opernbühne.

Als die Jahre war der Schatten Walter von Delmenhorsts aus ihrem Leben geschwunden, und nun sie das zweitemal die deutsche Kaiserstadt betreten, einen glänzenden Vertrag auf mehrere Jahre abgeschlossen, jetzt gerade, wo sie hoffen konnte, Vothar von Waldorf zur Eheschließung zu bewegen. —

Es war um toll zu werden! . . . Ihre schlanken, weißen Hände wühlten in der offenen Haarfut.

Oh, sie wußte es, er würde sie zu finden wissen, zudem, an allen Vissahäulen prangte ihr Name in Lapidarschrift. Herabgekommen und elend genug sah er aus, — wenn sie ihm eine größere Summe Geldes zukommen ließe? —

Nein, sie kannte Walter genugsam. Von ihr nahm er nichts an, für sie hatte er andere um Hunder- tausende betrogen, für sie, unerträglich, daß der Schimmer eines Gewissens jetzt über sie kam! —

Erköpft preßte Gisela die brennende Stirn gegen die kalte, weiße Marmorplatte des Tisches und versuchte zu ruhen. Es mußte sich ja ein Ausweg finden, nur das Grauenhafte einer unbekannten Gefahr machte sie so mutlos, lähnte ihre Glieder.

Ein leises Klopfen, schon flog die Tür auf, im Rahmen stand Walter von Delmenhorst. Mit einem Anglistisch sprang die Sängerin auf und strebte dem Ausgang zu; doch schon hielten zwei eiskalte Hände die ihn.

„Fürchte dich nicht, Gisa, ich füge dir kein Leid zu!“

Heiser und hohl, wie Laute aus einem dumpfen Gewölbe, so klang seine Stimme, sie war des Redens ungewohnt, jahrelanges Schweigen. — „Was willst du hier?“ kam es leuchtend und tonlos von Giselas blauen Lippen. „Entferne dich, — augenblicklich!“

Er brückte sie sanft auf das Ruhebett nieder, warf sich ihr zu Füßen und preßte in leidenschaftlichem Schmerze sein todblaues Gesicht in ihr duftendes Haar. „Einmal noch mußte ich dich sehen, Gisela! Zu jenem Hause des Kummers und des Schreckens hat meine Phantasie all die Jahre sich mit deinemilde beschäftigt, einmal noch mußte ich deine beseligende Nähe atmen, den berausenden Duft deines Körpers. — Sie wehrte ihn ab, und wagte doch nicht, um Hilfe zu rufen.“

„Gisa, höre mich: Fliehe mit mir! Wir wollen drüben in Südamerika ein neues Leben beginnen, mein süßes Weib —“

Nun versuchte sie sich loszumachen. Sie hatte für diesen Mann niemals echte Liebe empfunden, als er im Zenit seines Glückes stand, ihr jeden Wunsch erfüllte konnte, und empfand jetzt nur Grauen und Abscheu vor dem freigelassenen Sträfling, sie hatte vergessen, daß er um ihre Wege gebüßt, Schmach und Schande ertrug.

„Ich bin dein Weib nicht mehr!“ rief sie zornig und hochmütig.

„Ich weiß, — doch was kümmert mich die ge- löste Fessel! Komm, Gisa.“ —

Er preßte sie an sich, und seine kalten Lippen suchten ihren Mund.

Da gelang es ihr, sich zu erheben, sie stieß ihn von sich und riß an der elektrischen Glode, die weit- hin im Korridor tönte.

Pföhllich glomm ein unheimliches Leuchten in den Augen des Verschmähten. Alle die jahrelang zurück-

die Bevölkerung würde nicht belästigt werden. Die Soldaten bezahlten alles, was sie kauften, mit deutschem Geld. Ihr Hauptaugenmerk lenkten die Deutschen auf das Taktum und Windauer Gebiet.

Der Krieg gegen Frankreich.

Der Zusammenbruch der französischen Offensive.

Zürich, 20. Mai. Der „Tagesanzeiger“ schreibt über die Kriegslage: „Aus dem westlichen Kriegsschauplatz ist als wichtiges Ereignis der Zusammenbruch der neuen französischen Offensive festzustellen. Gestern war es der Regen und heute das schwierige Gelände, das in den französischen Berichten als Ursache des Stillstandes der Operationen angegeben wird. In Wahrheit werden es die rasch herbeigeschafften deutschen Verstärkungen gewesen sein, an welchen sich abermals der französische Ansturm brach. Die Franzosen geben schwere Verluste ihrer Truppen zu und man muß sich fragen, nachdem die Offensive wieder erfolglos war, ob die fürchterlichen Opfer den Gewinn von einigen Schützengräben wert waren.“

Der Kampf um die Dardanellen.

Die Ausfallschloßigkeit der Dardanellen-Aktion.

Wie blutiger Hohn wirkt es, daß sich der bekannte türkische Minister Talaat Bey ausgerechnet zu einem neutralen Berichterstatter der „Times“ über die Ausfallschloßigkeit einer Forcierung der Dardanellen ausgesprochen hat. Das in der „Times“ veröffentlichte Interview wird manche schöne Hoffnung unserer Feinde im Keime erlöchen.

„Ein paar Minuten nach dem Vorüberziehen der Prozession trat Talaat Bey aus der Moschee und forderte mich nach kurzer Begrüßung auf, an seiner Seite im Wagen Platz zu nehmen. Ich erkundigte mich nach seiner Verletzung an seiner Hand und bekam zur Antwort, daß sie nicht der Rede wert sei und nur in einer Verrentung bestanden habe. Im Anschluß daran kam er auf das weitverbreitete Gerücht von einem Attentat auf ihn zu sprechen und meinte lächelnd: Wer sollte mir nach dem Leben trachten? Wir haben jetzt in der Türkei nur noch eine einzige politische Partei und diese Partei wünscht nichts weiter, als daß die Türkei siegreich aus diesem Kriege hervorgehe und die ausnehmend günstige Gelegenheit, die ihr durch Deutschlands Hilfe geboten ist, nach Möglichkeit auszunutzen verstehe. Die Regierung besitzt das unbegrenzte Vertrauen des Volkes. Wenn unsere Feinde immer noch auf eine Revolution bei

uns rechnen, können sie lange warten. Besonders hervorheben möchte ich, daß die Türkei aus freiem Antriebe an Deutschlands Seite trat und sich durch keinerlei äußere Einflüsse dabei bestimmen ließ. Seit dem letzten Kriege haben wir auf eine Gelegenheit gewartet, um uns zu rächen, und jeder von uns fühlt jetzt, daß die Stunde gekommen ist. Genau so gut wie unsere politische Lage ist auch unsere militärische Position. Die Dardanellen sind jetzt imstande, der französisch-britischen Flotte unbegrenzte Zeit standhalten, und die Entente-Mächte werden gewiß ihren törichten Versuch aufgeben, wenn sie einsehen, daß sie nur ihr Prestige und ihre Schiffe dabei einbüßen. — Schon lange lag Stambul hinter uns, aber noch immer sprach Talaat Bey von dem vorzüglichen Aussehen und der ausgezeichneten Position der Türkei.“

Aus Stadt und Umgebung.

*** Schwerte, 21. Mai. (678 Millionen Invalidenmarken in einem Jahr.) Die Wochenbeiträge der Invalidenversicherung wurden im Jahre 1914 nicht weniger als 678 388 373 vereinnahmt. Dazu kommen noch 28 824 Zusatzmarken. Von diesen 678 Millionen Marken kommen auf die 1. Lohnklasse über 48½ Millionen, die 2. über 129½, die 3. 174½, die 4. 109½ und die 5. über 216 Millionen. Die größte Lohnklasse ist also die 5., worauf die 3., 2., 4. und 1. folgen. Die Gesamtzahl war am größten bei der Versicherungsanstalt der Rheinprovinz mit fast 74½ Millionen. Es folgt das Königreich Sachsen mit mehr als 67, Schießen fast 59, Brandenburg 47½, Westfalen 37½, Berlin über 33½, Sachsen-Anhalt 33, Hannover 31, Württemberg 24, Baden und die Hansestädte 23, Hessen-Nassau 22, Thüringen 18, Schleswig-Holstein 17½, Pommern 17½ Millionen uhm.

*** (Das Branntwein-Verbot) beschäftigte auch die Dortmunder Handelskammer in ihrer letzten Sitzung. Von den Weinbäuern und Destillateuren wie auch von Kolonialwarengeschäften und dem Bezirksverein des Deutschen Drogeristen-Verbandes ist die Dortmunder Handelskammer gebeten worden, dafür einzutreten, daß die jetzige Verlegung des stellvertretenden Generalkommandos, wonach der Verkauf von Branntwein nur von 11 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends erlaubt und jeder Verkauf über die Straße, sowie der Flaschenverkauf verboten ist, aufgehoben und durch eine mildere Verfügung, durch die der Verkauf besserer Trinkbranntweine und Liköre im Preise von 2,40 Mk. und höher wieder freigegeben werde, ersetzt werden möchte. — Da, wie einwandfrei nachgewiesen wird, und auch während der Besprechung über diesen Punkt zum Ausdruck kommt, durch die



Ein Schutzmittel gegen giftige Gase

jetzt bestehende Ordnung die bezirkseingetragenen Firmen auf das allerempfindlichste geschädigt werden, und zwar nicht zuletzt auch dadurch, daß das Verbot nicht für alle Korpsbezirke besteht, also aus anderen Gebieten Verläufe nach hier stattfinden können, beschloß die Handelskammer, im Sinne der obigen Anträge vorstellig zu werden.

*** (Repräsentantenwahlen.) In der größeren evangelischen Gemeinde finden im nächsten Monat die Repräsentantenwahlen für eine achtjährige Wahlzeit statt. Es scheiden aus die Herren Badermeister Cordes, Rentner Fr. Dudi, Postsekretär Jonas und Möbelhändler W. Strider aus Schwerte, ferner aus den Landgemeinden die Herren W. Schröder-Billigst, H. Beder-Rheinen, H. Overhoff-Kesling, H. Spemann-Gelede und H. Hohen-schwert-Helgen. Außerdem ist eine Ersatzwahl für den verstorbenen Repräsentanten Fr. Schulte-Pennings aus Holzen vorzunehmen. Die Wahl selbst findet im Anschluß an den Hauptgottesdienst statt. Es können nur diejenigen Gemeindeglieder die Wahl

ausüben, welche sich in die Wählerliste eintragen lassen bzw. von früheren Wählern her darin stehen. Die Wählerliste liegt an den Wochentagen der nächsten Wochen während der Mittagsstunden beim Vorstehenden des Presbyteriums, Herrn Pastor Ohlig, sowie an den nächsten Sonntagen nach dem Hauptgottesdienst in der Sakristei zwecks Entgegung offen.

*** (Der Reichsfürsorge-Herbergverband) erkennt dankbar an, daß durch die im Bereiche des 7. Armee-Korps verlegte Einschränkung des Branntwein-Aushändes und besonders das gänzliche Verbot des Branntweinaushändes über die Straße eine ganz wesentliche Verbesserung in der Lage der Herbergen zur Heimat und der auf sie angewiesenen Wanderer herbeigeführt worden ist. Er richtet an den Vorstand des Deutschen Herbergvereins die dringende Bitte, darauf hinzuwirken, daß die gleichen Verordnungen auch im Bereich der anderen Armee-Korps erlassen werden, sowie, daß die in ernster Kriegszeit auf diesem Gebiete gemachten segensreichen Fortschritte auch für die nachfolgende Friedenszeit sichergestellt und durch einheitliche Festlegung in ganz Deutschland fruchtbar gemacht werden. Auch ist der Verband der Ansicht, daß mit Rücksicht auf den Arbeitermangel mit aller Strenge gegen die Wanderer vorgegangen werden muß, die jetzt noch in den Wanderarbeitsstätten vorpreschen und gebotene Arbeitsgelegenheit nicht annehmen. Die Ausschlebung dieser arbeitsscheuen Elemente und ihre Anstandslosmachung erscheint in erster Zeit als nationale Pflicht.

* Siegen, 20. Mai. (Raum glaublich!) Eine Tat beispielloser Rohheit verübten gestern abend vier bis 20-jährige Burken auf der Fagengstraße. Sie verprügelten dort einen anderen Burken, als zwei verwundete Soldaten, der eine mit dem Arm in der Binde, von einem Spaziergang zurückkehrend, des Weges kamen. Einer der Verwundeten, hat die jungen Leute, doch von dem der Uebermacht unterliegenden Burken abzuweichen, worauf die ersteren mit Stöcken über die Verwundeten herfielen. Einem von ihnen, einem Seesoldaten, wurde ein Auge ausgeschlagen, und das Schicksal will es, daß er bereits auf dem einen Auge das Seeseevermögen verloren hatte. Der Mann ist also jetzt völlig erblindet. Die vier Täter sind verhaftet.

Verantwortlich für die Redaktion: Friedr. Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Weniger Anstrengung ist nötig wenn zum Hausputzen Cuhns' Malch-Estrich und Cuhns' Salm-Terp. Kernseife angewandt wird. 2427

Kriegsgetraut

Offiziers-Stellvertreter
Franz Gutzmann
Klara Gutzmann
geb. John

2437

Freischütz

An beiden Pfingsttagen morgens 7 Uhr, 11 Uhr und nachmittags 4 Uhr anfangend.

Grosse Vaterländische Konzerte
des Musikkorps des Märkischen Jäger-Batl. (Jugendwehr)

20 Mann in Uniform.

Am 1. Pfingsttag morgens 7 Uhr unt. Mitwirkung des M.-G.-V. „Treubund“ Berghofen, für den Kriegsdienstbesuch.

Morgens 7 Uhr: CHORAL v. FREISCHÜTZTUM

Eintritt: Frühkonzerte 30 Pfg., Nachmittags 50 Pfg., 10 Karten 3 Mark. — Militär frei.

Feldpostschachteln

für Eier, Wurst, Schokolade und Zigarren geeignet

Preis 5 Pfg. und teurerer sind vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr.) Gr. Marktstrasse 3-5.

Dr. Ad. Meier's Sanatorium
Bremen, Rotenburgerstr. 1
Spezialbehandlung von Haut-
krankheiten. 1534
Lupus, Auss. Krebs.
Fressflechten, Hauttuberkulose
Fisteln, Hautgeschwülste
ohne Operation, nach eigen.
langjähr. erprobter Methode.
Keine Bestrahl. Wesentl. kürz.
Kur, Prospekt und ausführliche
Broschüre frei.

Grüßen
Suppen- und
Gemüsepargel
bittig.
Adolf Kalsbach
2433 Brückstr. 3.

Corset

„Hammonia“

verleiht jeder starken
Dame eine gute Figur
und sitzt bequem, auch
in sehr weiten Nummern
vorrätig.

Otto Marx

Schwerte, Ostenstr. 20

Original-griechische

Güdweine

für Kranke und Rekon-
valeszenten
empfehl. billigt

G. Raffin

Gasthof zur Helle
Telefon 251.

Schlachthof.

Sams. den 22. d. M.,
vormittags 8 Uhr, wird auf
der Freibank das Fleisch von

2 Kühen
und einem Kalb
verkauft. 2428

Die Schlachthofverwaltung

Bekanntmachung.

Die Büros des hiesigen
Amtes und der Kasse
sind am Sonnabend, den
22. d. M., von 12 Uhr
mittags ab geschlossen.

Westhofen, 21. Mai 1915.

Der Amtmann.

2428 v. Daniels.

Zarte, weisse Hände

erzeugt das herrlich duftende
„Sametin“. Belaufgesprun-
gener, roter rissiger Haut
und bei Frostbeulen dürfte es
nie fehlen. A. Flasche 60 Pf. 3671
Nur bei: Max Mehlhose,
Medizin. Drogerie, Ostenstr.



Sie helfen

wenn Sie auch während des Krieges Ihren
Umsatz steigern. Durch wirksame Inseraten-
Kette erreichen Sie dies Ziel. Ausere kosten-
lose Unterstützung steht Ihnen zur Verfügung.

Haasenstein & Vogler A.-G.

Älteste deutsche Annoncen-Expedition
Dortmund, Markt 2.

Kleine Bilder aus dem großen Kriege

Preis 50 Pfg.

Vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus, Schwerte (Ruhr)
Große Marktstraße 3-5.

Impfplan

für die im Jahre 1915 im Amte Westhofen auszuführende
Impfung.

Garenfeld, Schule

Mittwoch, 26. Mai, 3 Uhr nachm. Impfung der Erstimpflinge
Wiederimpflinge
Mittwoch, 2. Juni, 3 Uhr nachm. Nachschau der Erstimpflinge
Wiederimpflinge

Sieburg, Schule

Mittwoch, 26. Mai, 5 Uhr nachm. Impfung der Erstimpflinge
Wiederimpflinge
Mittwoch, 2. Juni, 5 Uhr nachm. Nachschau der Erstimpflinge
Wiederimpflinge

Westhofen, neue Schule

Sonnabend, 29. Mai, 3 Uhr nachm. Impfung der Erstimpflinge
Wiederimpflinge
Sonnabend, 5. Juni, 3 Uhr nachm. Nachschau der Erstimpflinge
Wiederimpflinge

Holzen, alte Schule

Mittwoch, 9. Juni, 3 Uhr nachm. Impfung der Erstimpflinge
Wiederimpflinge
Mittwoch, 16. Juni, 3 Uhr nachm. Nachschau der Erstimpflinge
Wiederimpflinge

Wandhofen, Schule

Mittwoch, 9. Juni, 5 Uhr nachm. Impfung der Erstimpflinge
Wiederimpflinge
Mittwoch, 16. Juni, 5 Uhr nachm. Nachschau der Erstimpflinge
Wiederimpflinge

Billigst, Brückenwirtsch.

Mittwoch, 9. Juni, 6 Uhr nachm. Impfung der Erstimpflinge
Wiederimpflinge
Mittwoch, 16. Juni, 6 Uhr nachm. Nachschau der Erstimpflinge
Wiederimpflinge

Geisliche, Schule

Sonnabend, 12. Juni, 2 Uhr nachm. Impfung der Erstimpflinge
Wiederimpflinge
Sonnabend, 19. Juni, 2 Uhr nachm. Nachschau der Erstimpflinge
Wiederimpflinge

Lichtenberg, Schule, Eichholz

Sonnabend, 12. Juni, 4 Uhr nachm. Impfung der Erstimpflinge
Wiederimpflinge
Sonnabend, 19. Juni, 4 Uhr nachm. Nachschau der Erstimpflinge
Wiederimpflinge

Eltern, Vormünder und Pflegeeltern werden hierdurch auf-
gefordert, ihre Kinder und Pflegekinder zu dem oben an-
gegebenen Impftermin zu bringen oder den Nachweis zu führen,
daß die Impfung erfolgt ist oder aus gesundheitlichen Gründen vor-
läufig oder gänzlich unterbleiben darf.

Minderjährigen an den Terminen wird, wenn gesetzliche
Gründe hierzu nicht vorgelegen haben, mit einer Geldstrafe bis
zu 20. — Mk. bestraft.

Außerdem wird die Nachholung der veräumten Impfung
durch Zwangsmittel herbeigeführt.

Westhofen, den 11. Mai 1915.

Der Amtmann.

v. Daniels.

Basori Modenalbum 60. S. Basori Jugendalbum 60. S. 1
Basori Handarbeitsb. 60. S. 1 Basori Schönmuster 111
Metzner Kauf für Schwerte

Kaufhaus Otto Marx

2428 20 1228

A. Eick & Comp.

DORTMUND.

Den Einkauf in Herren- und Knaben-Kleidung für unsere Verkaufsgeschäfte in Dortmund

I. für **Balkenstrasse 36 u. 38**
beim Bezirkskommando

II. für unser **Spezialhaus** in

Herren- u. Knaben-Kleidung

Ostenhellweg 23

(gegenüber J. Fischer)

haben wir recht frühzeitig, daher noch zu

➡ sehr billigen Preisen getätigt. ⬅

Wir haben sehr grosses Lager und eine sehr grosse Auswahl in

Herren-Anzügen.

Unsere Preise sind die billigsten!

Wir empfehlen:

Herren-Anzüge

in solider Ausführung, aus derben Stoffen,
in neuen dunklen Farben
zu **13.- bis 18.-** Mark.

Herren-Anzüge

in den guten Mittelqualitäten
neuartigen Stoffen und guter Verarbeitung,
zu **20.- bis 30.-** Mark.

Herren-Anzüge

in den besten und feinsten Qualitäten,
in jeder Stoffart und Ausführung in den Preislagen
von **30.- bis 60.-** Mark.

Schwarze Anzüge, Smoking- u. Frack-Anzüge

in jeder Preislage.

Feinde ringsum!

Erzählungen aus dem grossen Krieg
1914/15 für jung und alt.

Jedes Heft hat 24 Seiten Umfang, ist auf gutes Papier
gedruckt und hat einen feinen Freifarbdruck-Anschlag
mit wechselndem Bild.

1. Der eiserne Vogel. Erzählung von Paul Burg.
2. Deutsche „Barbaren“. Erzählung von Wilhelm Romma.
3. Der gute Kamerad. Erzählung von F. Gierke.
4. Feld Hagenbruch. Eine Siemannsgeschichte von Paul Burg.
5. Kriegerweihnacht. Erzählung von Wilhelm Romma.
6. Der große Haß. Kriegsbilder von F. Gierke.

Preis 10 Pfg.
Vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr) Gr. Marktstr. 3-5.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber
Buchdruckerei C. Braus

Wohnungen
Holzener Dampfzettel.

3 Zimmer-
Wohnung

mit Zubehör sofort.

2 Zimmer-
Wohnung

mit Zubehör per 1. Juni zu
vermieten, mit Garten und
Aussicht. 25.

Solzener Dampfzettel,
Solzen

Ein hübsches

Mädchen

sucht sofort 2400

Carl Sah

Bedienungs-Mühle, Villingen.

Wärmol!

d. vielgeforderte Wärmol
schmeckt fein! Wirkt aus-
gezeichnet! à Beutel 30 Pfg

Nur bei: Max Mehlhose,
Medizin.-Drog. Ostensur. 3

In echten Strausfedern besonderes Angebot.

Zu Pfingsten extra grosse Auswahl in garnierten

Damen- und Kinder-Hüten

zu billigen Preisen

Fernspr. Nr. 189. **A. Kaufhold Wwe.** Fernspr. Nr. 153.

Ältestes und grösstes Geschäft dieser Branche am Platze.

Grosses Pfingst-Angebot

in

Damen-Konfektion

Verkauf zu riesig billigen Preisen

Popeline-Mäntel

Mk. 29.- 25.- 22.- 19.- 15.- 12.-

Schwarze Alpacca-Mäntel

Mk. 39.- 35.- 30.- 28.- 24.- 20.- 18.- 15.-

Auch in ganz weiten Nummern vorrätig.

Voileblusen, Batistblusen, Kattunblusen,
Untertaillen, Wasch-Kostümröcke weiss und bestfarbig
in ganz grosser Auswahl

Kaufhaus OTTO MARX

Schwerte, Ostenstrasse 20.

Neuheiten

in

Pfingstkarten

eingetroffen.

Buchhandlung Carl Braus

Grosse Marktstrasse 3-5.

Allgem. Ortskrankenkasse Westhofen.

Am 29. Mai d. J., abends 8 1/2 Uhr, findet im
Sofale des Wirts L. Weiberg hier selbst

Ausschüttung

statt, wozu auch die Vorstandsmitglieder eingeladen
werden.

Tagesordnung:

1. Abnahme der Jahresrechnung für 1914.
2. Verschiedenes.

Westhofen, den 19. Mai 1915.

Der Vorstandsvorsitzende.

Mit den Feldgrauen nach Belgien hinein

von Wilhelm v. Trotha,
Oberleutnant a. D.

Preis Mk. 1.50

Buchhandlung CARL BRAUS

SCHWERT (RUHR), Gr. Marktstrasse 3-5

Bekanntmachung

über Ausnahmen vom Verbot der Sonntagsarbeiten
in Bäckereien.

In Abänderung meiner Bekanntmachung vom 21. Januar
1915 + L. 20 Nr. 95, Amtsblatt Süd 5 S. 43 bestimme
ich hiermit, daß am ersten Pfingsttage eine Beschäftigung von
Arb. in Bäckereien nicht stattfinden darf, am Pfingst-
montage dagegen die Beschäftigung derselben vormittags von
7-12 Uhr unter der in meiner Bekanntmachung vom 21. Ja-
nuar 1915 gestellten Bedingung zugelassen wird.

Münster, den 18. Mai 1915.

Der Regierungs-Präsident, gez. v. B. A. K.

Viehleuchtpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf
Grund der §§ 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 29. Juni 1909
Reichsgesetzblatt Seite 519 mit Ermächtigung des Herrn
Regierungs-Präsidenten folgendes bestimmt:

Die Maul- und Klauenseuche herrscht z. Zt. unter dem
Rindviehbestande des Gutsbesizers A. H. zu Solde-Wellinghausen.
Als Sperrbezirk wird bestimmt:

Ortssteil Wellinghausen.

Auf diesem Bezirk finden die Bestimmungen unter 1 meiner
viehleuchtpolizeilichen Anordnung vom 25. März 1915 Anwen-
dung, die im amtlichen Kreisblatt (Schwerter Zeitung vom 31.
März, Nr. 76 (Beilage)) enthalten ist.

Ein Beobachtungsgebiet wird nicht gebildet.
Die Abschnitte I-VII einschließlich der genannten Anord-
nung bleiben mit der Maßgabe bestehen, daß der erste Satz
des § 5 Ziffer 1 wie folgt geändert wird.

In dem Amte Aplerbeck wird verboten.

Solde, den 19. Mai 1915.

Der Landrat.

J. B. Burckard, Regierungsassessor.

Zu Pfingsten empfehle ich:
Handschuhe
Strümpfe
Korsetts

in grosser Auswahl.

Kaufhaus Otto Marx,
Schwerte, Ostenstrasse 20.